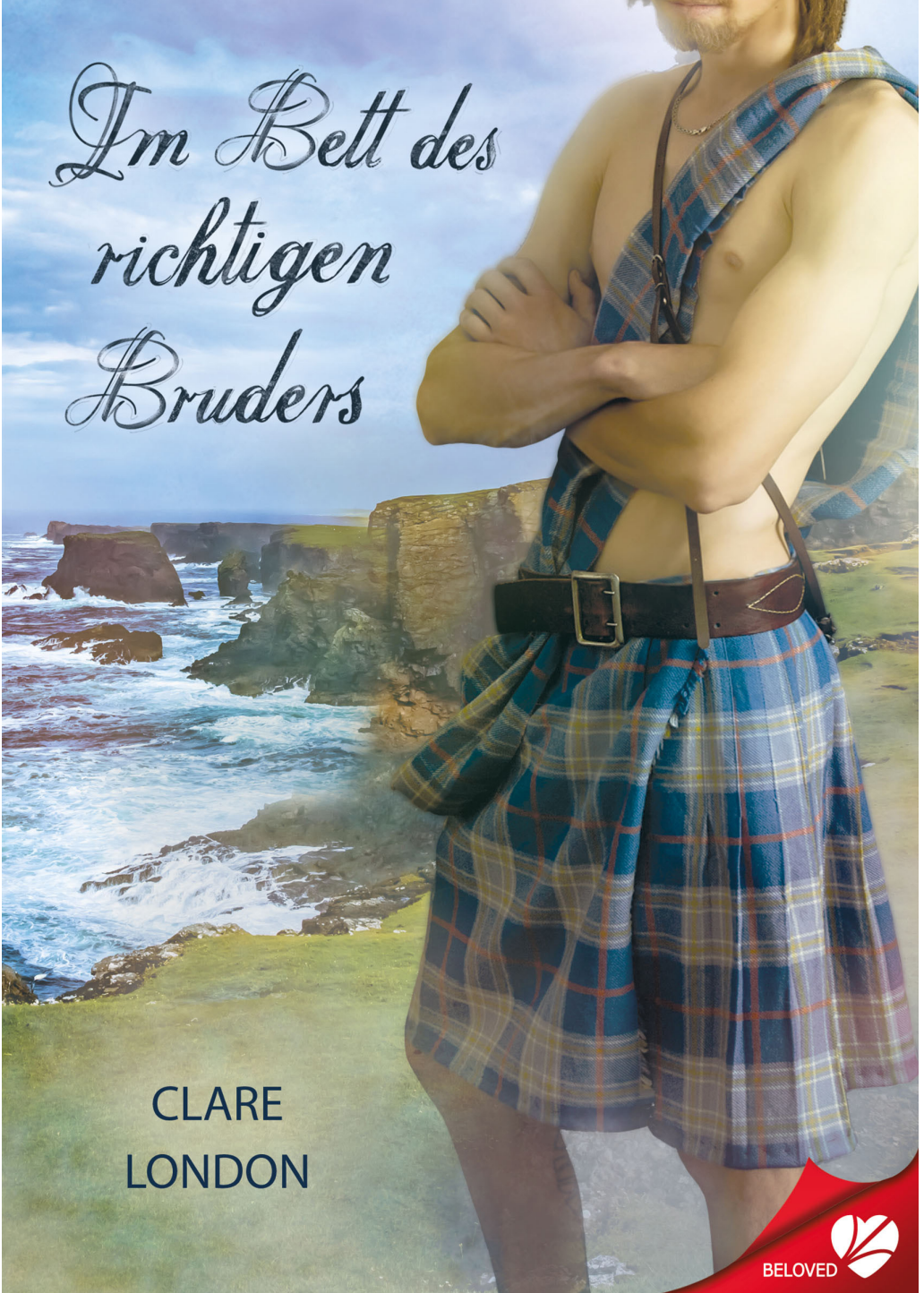
Im Bett des richtigen Bruders



CLARE LONDON

BELOVED

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Januar 2020

Für die Originalausgabe:
© 2017 by Clare London
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Romancing the Ugly Duckling«

Originalverlag:
Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032 Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886 USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 by Cursed Verlag, Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Susanne Scholze

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-237-2

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

CLARE LONDON

Im Bett des richtigen Bruders

Aus dem Englischen
von Ella Schaefer

Kapitel Eins

Irgendwann, an einem lang zurückliegenden Punkt in einem früheren Leben, an den er sich nicht mehr erinnern konnte, musste Perry Goodwood etwas *wirklich* Gutes gemacht haben. Sein kleines, aber geschmackvoll eingerichtetes Büro in der *Latham Agency* in London war derzeit voller Männer. Große, dunkelhaarige, verschmitzt blickende, perfekt gepflegte Männer, deren Hemden allesamt über der Brust spannten. Vier davon. Auch noch *Brüder*.

Er hatte so eine erlesene Auswahl männlicher Pracht nicht mehr gesehen, seit er ein junger, schwuler Teenager gewesen war, der diverse Ausgaben der *Men's Health* unter seiner Matratze versteckt hatte. Und sogar damals war die Pracht nur statisch gewesen, leicht zu zerknittern und mit Augen, die nur auf die Kamera fixiert gewesen waren. Der heutige Anblick hatte nicht im Entferntesten etwas mit der schlüpfrigen, aber äußerst unbefriedigenden Erfahrung seiner Jugend zu tun.

Das hier war, ganz ehrlich, ein wahr gewordener Männertraum – und das Ganze passierte in *seinem* Büro! Perry Goodwood, niederer Assistenzmodedesigner, Gelegenheitsschauspieler und -model sowie Umstylingberater für verschiedene TV-Stars. Na ja, immerhin B-Promis. Zugegebenermaßen war Perrys persönliches Kundenportfolio – und alle weiteren Pläne zur Verwirklichung der Weltherrschaft – immer noch in Arbeit.

Aber irgendjemand hatte irgendwo dieser Gruppe erstaunlicher Adonisse seine Dienste empfohlen. Wenn Perry nicht gewusst hätte, dass diese Person sein eigentlich eher gruseliger Chef, Eddy Latham, war, hätte er seine ewige Liebe als Dank versprochen.

»Also, Mr. Goodwood, können Sie uns helfen?«

Perry blinzelte heftig. Jemand sprach mit ihm. Einer der umwerfenden *Brüder* sprach mit ihm. Der, der älter und der Anführer

der Gruppe zu sein schien. Er fixierte Perry mit ernsten, dunklen Augen. Eine verirrte Locke fiel ihm neckisch in die Stirn und der schön getrimmte Bart umschmeichelte seinen starken, männlichen Kiefer wie eine Liebkosung.

Perrys Unterlippe bebte vor Aufregung.

»Es erfordert natürlich absolute Diskretion«, fuhr der Mann fort. »Ich bin sicher, meine Familie kann in der Hinsicht auf Sie vertrauen.«

Perry konnte die ganzen anderen Namen noch nicht den Gesichtern zuordnen, teilweise, weil sie alle mit einem G begannen, und teilweise, weil sein Gehirn sich nach dem dritten festen, warmen, zu festen Händedruck ausgeschaltet hatte. Aber diesen Helden erkannte er wenigstens. Geoffrey Ventura, seit zehn Jahren Fußballer in der Premier League mit einem festen Platz in der britischen Nationalmannschaft während der letzten fünf Jahre. Obwohl Perry Schwierigkeiten gehabt hätte, die Meisterschaften zu benennen, da er kaum Fußball schaute.

Er schaute nur die Fußballer an. Aber Geoff Ventura war auch der Liebling der Presse, einer der witzigsten und am meisten zitierten Sportstars in den Medien und der älteste Bruder in einer Familie, die für ihre testosterongesteuerten Sportler und deren glamouröse Partner bekannt war.

Perry hatte sich schon oft während seines Lebens in heterosexuelle Männer verliebt, doch er traute sich nicht, zuzugeben, dass er in seiner Teenagerzeit ein Bild des aufstrebenden Stars Geoff Ventura unter dem Bett gehabt hatte. Und jetzt war der Mann leibhaftig hier. In Perrys Büro.

Himmel, du weißt das doch alles schon. Krieg dich ein, Perry!

»Natürlich können Sie mir vertrauen«, sagte Perry. »Bei der *Latham Agency* sind wir stolz darauf, unseren Kunden ihre Wünsche auf professionelle und diskrete Art zu erfüllen.« Gott, er klang, als würde er aus einer Hochglanzbroschüre vorlesen.

»Mr. Latham sagte uns, wir könnten uns auf Sie verlassen«, sagte Geoff. »Das beruhigt mich sehr.«

Das an und für sich war schon erstaunlich. Perry konnte sich nicht erinnern, wann Eddy Latham, der Inhaber der PR-Agentur, sich das letzte Mal positiv über Perrys Berufsaussichten geäußert hatte. Eddy war nicht der Beste in Mitarbeitermotivation. Doch momentan wurde Perrys Zynismus von Geoff Venturas Lob unterdrückt. »Ich werde auf jeden Fall mein Bestes für Sie tun. Was genau brauchen Sie?«

»Nicht wir brauchen es«, sagte ein anderer Bruder neben Geoff.

Mittlerweile hatte Perry die anderen Venturas zugeordnet. Dieser eher etwas mürrisch dreinblickende war Gerry, Ex-Universitäts-Ruderer und jetzt irgendwas Großes bei *City Finance*. Er hatte ein Supermodel geheiratet, das angeblich mit der vom Unglück verfolgten russischen Zarenfamilie verwandt war, wenn man *Who's Doing Who?* Glauben schenken konnte. Im Aufenthaltsraum für die Agenturmitarbeiter war dieses Magazin die erste Wahl und wurde jede Woche aufs Neue von Perrys Freund und Kollegen Antony gekauft und genauestens studiert.

»Gerry hat recht«, sagte Geoff. Er sah aus, als würde er sich etwas unbehaglich fühlen. »Wir brauchen Ihre Hilfe wegen unseres Bruders Greg.«

Perry konnte sich aus den Starinterviews nicht an einen fünften Bruder erinnern. »Es gibt noch einen von Ihnen?«

Gerry Ventura schnaubte.

»Gerry, bitte«, sagte Geoff warnend.

»Greg wollte kein Teil der Familie sein, Geoff. Er ist derjenige, der sich aus dem Staub gemacht hat, sobald er alt genug war, oder? Verstehe nicht, warum wir ihm jetzt hinterherrennen.«

»Er ist abgehauen?« Perry hatte Probleme, nicht den Faden zu verlieren, ganz zu schweigen davon, zu verstehen, was es mit ihm zu tun hatte.

»Greg lebt woanders«, sagte Geoff glatt.

»Am Arsch der Welt«, murmelte Gerry.

»Aber er gehört immer noch zur Familie«, warf einer der verbleibenden beiden Brüder ein. Sie sahen ein paar Jahre jünger aus

als die anderen, waren genauso gut gekleidet, nur wesentlich flotter, und sahen sich im wahren Leben ähnlicher als auf Fotos. Was zu erwarten war, da es sich um die Zwillinge handelte, George und Gareth. Sie hatten beide eine kurzlebige, jedoch kontroverse Karriere beim Film gemacht und waren jetzt an einer Reihe von Nachtclubs beteiligt. Die meiste Zeit ihres Lebens trieben sie sich auch in diesen Etablissements herum, wie Perry sich aus dem Medienklatsch erinnerte.

»Und das ist der Punkt, oder nicht?«, sagte der andere Zwilling. Beide verlagerten ihr Gewicht auf die Fersen, verschränkten die Arme und präsentierten ein überhebliches, spiegelgleiches Grinsen.

Perry schaute Hilfe suchend zu Geoff. »Der Punkt…?« Er hatte nur zwei Sitzgelegenheiten in seinem Büro, die er zu Beginn Geoff und Gerry angeboten hatte, und dann selbst auf Gerrys Stuhl Platz genommen, da der sich scheinbar nicht setzen wollte. Jetzt stand er neben den Zwillingen, alle aufgereiht hinter Geoff wie eine kaiserliche Garde, die ihren Herrscher beschützte.

Geoff lehnte sich auf seinem Stuhl nach vorn und streckte eine wunderschön manikürte Hand aus, um nach Perrys zu greifen, als ob sie die einzigen Personen auf der Welt wären. Das Einzige, was Perrys Kopf davor bewahrte, sich bei dieser persönlichen Zuwendung zu verdrehen – und er drohte, schneller zu rotieren als bei dem armen Mädchen in *Der Exorzist* – ‚war, dass er sich erinnerte, gesehen zu haben, wie Geoff diese Taktik früher schon einmal in einem TV-Interview benutzt hatte.

»Es ist nämlich so, Perry«, sagte Geoff auf seine glatte, sehr überzeugende Art, »dass wir eine Verpflichtung haben. Einen TV-Vertrag.«

»Einen potenziellen Vertrag«, sagte Gerry gereizt.

Geoffs Schultern verspannten sich, doch ansonsten ignorierte er seinen Bruder, seinen Blick immer noch auf Perry gerichtet. »Ja, es ist immer noch potenziell in diesem heiklen Stadium der Verhandlungen. Und er ist gebunden an das Mitwirken der ganzen Familie – aller Brüder. Wir alle müssen zur Verfügung stehen, zusammen.«

Perry nickte langsam. Die Sache wurde klarer. »Und Ihr Bruder Greg ist nicht bei Ihnen?«

Gerry schnaubte abermals. »Auf keinen verdammten Fall.«

Geoff biss sich auf die Lippe, als würde er sich mühsam beherrschen. »Ganz sicher nicht in Bezug auf seinen Aufenthaltsort. Und nicht… nun ja, auch nicht bei der Wahl seines Lebensstils. Deshalb sind wir zur *Latham Agency* gekommen. Greg muss zu uns hierher nach London zurück kommen– und absolut fabelhaft aussehen –, um Ende nächsten Monats die Vereinbarung zu unterzeichnen.«

»Es geht um alles oder nichts«, sagte Zwilling 1.

»Einer für alle und alle für einen!«, fügte Zwilling 2 fröhlich hinzu. Er wandte sich Zwilling 1 zu und sie klatschten einander ab.

»Scheiß Kinder«, murrte Gerry.

Perry war immer noch ein bisschen ratlos, doch bevor er noch mehr Fragen stellen konnte, steckte sein Chef den Kopf zur Tür herein. »Läuft alles gut?«, fragte er mit lauter, polternder und eher unaufrichtiger Fröhlichkeit.

Perry widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen. In Situationen wie diesen erwies sich Eddy Latham als die schlechteste Sorte Chef insofern, dass er bei allen Projekten auf dem Laufenden sein wollte, aber nie darauf vorbereitet war, einen Teil der Arbeit zu übernehmen.

»Alles ist gut, Mr. Latham.«

Unglücklicherweise war das nicht Ansporn genug für Eddy, um sich zurückzuziehen. Stattdessen quetschte er sich selbst zu den anderen fünf Männern in den Raum und nahm den Platz neben Perrys Stuhl ein. Eddy war nur einen Meter achtundsechzig groß, aber um die Mitte herum ungefähr genauso breit.

Als die Venturas ein paar Schritte zur Seite rückten, um ihm Platz zu machen, konnte Perry nicht umhin, ihn mit einem Hauptverkehrszeitpendler zu vergleichen, der noch in die Bahn sprang, wenn sie schon losfahren wollte, woraufhin sich alle anderen im Wagen noch mehr zusammendrängen mussten.

»Wie ich schon sagte, Peregrine ist Ihr Mann«, sagte Eddy überzeugt. Er war der einzige Mensch, der jemals Perrys vollen Namen benutzte. »Er hat Mandy Price groß herausgebracht, die TV-Moderatorin, die mal ein Glamourmodel war. Und Professor Ignatius Froome, diesen Akademiker, der sich nie das Haar gekämmt oder die Zähne geputzt hat, bevor Peregrine ihn an die Hand nahm. Ich bin sicher, Sie erinnern sich an beide? Die Imagewechsel waren beeindruckend. Die Empfehlungsschreiben für meine Agentur sprechen für sich.«

Unglücklicherweise erinnerte Perry sich an diese beiden aufmüpfigen Klienten mit nichts anderem als Horror. Er vermutete schon seit Langem, dass Eddy ihm die hoffnungslosen Fälle zuschob, damit die Agentur davon profitieren konnte, sollte Perry Erfolg haben, aber wenn Perry beim Umstyling versagte – tja, dann war das nur Perrys Schuld. Das hier sollte doch nicht etwa einer *dieser* Jobs sein, oder?

Geoff Ventura schaute zu Perry. »Das ist viel mehr als ein rein äußerliches Unterfangen.«

»Ich kann noch viel mehr als oberflächliche Veränderungen«, sagte Perry schlagfertig.

Ein kleines Lächeln zuckte um Geoffs Lippen. »Ja, ich bin sicher, das können Sie.«

»Geoff, das ist nicht dein Ernst?«, schnappte Gerry. »Das kann nicht funktionieren.«

Geoff sah seinen Bruder stirnrunzelnd an. »Wir haben keine andere Wahl.«

»Blödsinn! Ich sage, wir verhandeln ohne Greg.«

Geoff schüttelte den Kopf. »Darauf werden sie sich nicht einlassen. Ich hab's versucht. Es geht um uns alle oder keinen.«

»Auf keinen verdammten Fall.« Gerrys Miene verdüsterte sich noch mehr. »Sie werden nicht die Howells uns vorziehen. So blöd wären sie nicht. Ein Haufen aufgetakelter Jungs und Mädchen, die keinen Funken richtiges Talent für etwas haben? Mit uns bekommen

sie echte Berühmtheiten. Wir haben alle in unserem jeweiligen Bereich Erfolg gehabt. Wir sind wirklich glaubwürdig. Die Öffentlichkeit liebt uns.«

Perry horchte auf. Die Howells waren eine weitere Promi-Familie aus dem Süden Londons und immer in den Massenmedien. Zu ihnen gehörten drei Möchtegern-Supermodels, eine großmäulige Matriarchin und mehrere junge Männer mit unglaublich weißen Zähnen und Perry verfolgte eifrig ihre Abenteuer. Na ja, er *war* schwul. Und auch nur ein Mensch. Tatsächlich war es auf seinem Mist gewachsen, dass man sie im Büro in *Howlers* umbenannt hatte.

Geoff zuckte die Schultern, doch seine Miene verhärtete sich. »Die Öffentlichkeit liebt auch sie. So funktionieren die Medien, Gerry. Suchen sich aus, was die beste Sendung ergibt, ungeachtet von Verdiensten.«

Perry lehnte sich verstohlen zu den Zwillingen und richtete sich kaum hörbar an sie. »Reden wir hier von einem TV-Vertrag?«

Zwilling 1 – möglicherweise George – nickte lebhaft. »Eine Reality-Doku. Sie wissen schon, wie die Kardashians? Es wäre ziemlich groß. Die Produktionsfirma will eine Familie aus London in der Hauptrolle haben.«

Gareth mischte sich ein. »Sie haben sowohl uns als auch den Howells ein Angebot gemacht und sie filmen nächsten Monat zeitgleich Pilotfolgen.«

»Ein Tag im Leben von«, sagte George atemlos.

»Mit allem Drum und Dran!«, ergänzte Gareth mit einem tiefen Lachen, obwohl er und George die Einzigen zu sein schienen, die die ganze Sache witzig fanden.

Tatsächlich glich Gerrys Gesicht einer Gewitterfront, als er sich zu Geoff lehnte, um ihm etwas zuzuzischen. »Wir brauchen diese Show, kapierst du das?«

»Blühen die Finanzen nicht so üppig? Ich hab gehört, dass du dich bei einem deiner Deals verspekuliert hast«, sagte Geoff abfällig.

»Führ dich nicht auf, als wärst du was Besseres als ich. *Ich* habe gehört, dass du in dieser Saison nicht für die Startelf aufgestellt wurdest, also wirst du auch ein anderes Einkommen benötigen.«

»Um Gottes willen…!«

»Meine Herren, bitte!«, rief Eddy mit den Händen wedelnd, als würde er alle dazu bringen wollen, sich abzukühlen.

»Ich will damit nur sagen, dass es eine Chance ist, die wir nicht verpassen sollten«, grollte Gerry, immer noch im Blickduell mit Geoff. »Und es ist entscheidend, dass wir alle einen guten Eindruck machen – dass wir alle *zivilisiert* aussehen. Wir haben einen Ruf zu verlieren.«

»Sogar Greg?«, fragte Geoff angespannt.

»Vor allem Greg«, schnappte Gerry.

Für einen Moment lang war es ganz still im Raum. Geoff sah resigniert aus, Gerry schaute immer noch böse und die Zwillinge versuchten – nach Perrys Meinung erfolglos – so auszusehen, als wären sie an nichts schuld.

Perry fragte zögerlich: »Wegen Ihres Bruders Greg. Können Sie mir eine Vorstellung davon geben, womit ich arbeiten würde?«

»Mach schon«, sagte Gerry zu Geoff. »Zeig's ihm.«

Mit einem leisen Seufzen zog Geoff ein Foto aus der Innentasche seiner Jacke und reichte es Perry.

Die erste Überraschung war, dass es sich um ein Foto von einem Teenager und nicht wirklich von einem Mann handelte. War Greg Ventura kein Erwachsener wie seine Brüder? Es schien auch eher eine alte Fotografie zu sein: es mochte an der schwammigen Qualität des Drucks liegen.

Der Junge stand im Vordergrund, lehnte an einem Holzzaun auf einem Feld und schaute so finster in die Kamera, als wollte er mit dem schweren Spaten, den er in der Hand hielt, auf sie losgehen. Perry konnte die Ähnlichkeit zu den anderen Ventura-Brüdern an dem kantigen Kiefer und dem glühenden Blick erkennen, doch da endete sie auch schon. Er hatte nicht ihr raues, elegant gestyltes

Aussehen. Er war groß und kräftig, aber seine Gliedmaßen sahen zu groß für den Körper aus, was durch die unbeholfene Art, mit der er am Zaun lehnte, deutlich wurde. Sein dunkles Haar war vollkommen durcheinander, schlecht geschnitten, ein strähniges Wirrwarr, das seine Schultern streifte und ihm in die Stirn hing. Die Klamotten halfen auch nicht wirklich. Seine Jeans waren an mehreren Stellen geflickt, an den Knien durchgescheuert und schmutzig. Und Perrys Meinung nach war ein ausgebleichtes Flanellhemd in den seltensten Fällen ein guter Look für einen so jungen Mann. War das Dreck an seinem hochgerollten Ärmel oder Schlimmeres? Perry schauderte unbemerkt.

Das Schlimmste war die Akne. Der arme Junge war davon übersät, vom Kinn bis zur Stirn, soweit Perry die Haut unter dem Haarnest sehen konnte. Kein Wunder, dass er versuchte, sein Gesicht zu verstecken. Seine Nase war im Verhältnis zu seinen Wangen groß, die Augen lagen sehr weit auseinander. Der breite Mund hätte mit einem Lächeln attraktiv wirken können, doch stattdessen war er zu einem seltsam ungleichmäßigen und unerfreulich düsteren Ausdruck verzogen.

»Ähm. Wie alt ist er… zwölf? Dreizehn?«, fragte Perry.

»Momentan fünfundzwanzig«, sagte George mit einem Grinsen.

»Fast sechsundzwanzig«, fügte Gareth hinzu. »Sein Geburtstag ist in zwei Monaten.«

»Aber dieses Foto–«

»Es ist das einzige, das ich finden konnte«, sagte Geoff knapp. Einen kurzen Moment sah er gepeinigt aus. »Das ist er auf der Farm unseres Onkels in Hampshire. Wir haben dort immer unsere Schulferien verbracht.«

»Grässlicher Ort«, murmelte Gerry. »Wilde Tiere und Schmutz überall.«

»Greg hat es geliebt!«, gab George scharf zurück.

»Du bist ein Snob, Gerry«, fügte Gareth hinzu. Die Zwillinge schienen keine Scham dabei zu empfinden, Ältere zu beleidigen.

»Er mochte es nie, fotografiert zu werden«, sagte Geoff, immer noch auf das Bild schauend.

»Überrascht mich verdammt noch mal nicht.« Das war wieder Gerry. »Schaut euch seinen Zustand an! Ein schmutziger, krummer Trampel mit dem Gesicht eines Kobolds. Ich hab schon immer gesagt, dass er wie eine Rückentwicklung ist. Überhaupt nicht wie der Rest von uns. Kein Wunder, dass wir ihn das *hässliche Ventura Entlein* genannt haben.«

»Du meinst, *du* hast ihn so genannt«, sagte Geoff leise.

»Keiner hat mir je widersprochen«, sagte Gerry selbstgefällig, als wäre das ein bekanntes Argument.

Geoff und die Zwillinge erröteten.

Perry schaute nochmals auf das Foto. Er hatte kaum einmal einen Mann gesehen, dessen Äußeres er nicht mit sorgfältiger Kleidung und einem guten Friseur hätte verbessern können, aber bei Greg Ventura hatte er Probleme damit, sich überhaupt zu entscheiden, wo er anfangen sollte.

»Peregrine?« Eddy sah Perry mit etwas an, das er einen *spitzen Blick* nannte. »Wie sieht dein Schlachtplan aus?«

Mein – was zur Hölle? Perry holte tief Luft. »Wo befindet sich Greg jetzt?«

»Auf den Äußeren Hebriden«, sagte Geoff.

Perry hatte keine Ahnung, wo das war. Er war in seinem ganzen Leben nie aus London herausgekommen.

Geoff fuhr fort: »Wir werden natürlich für alles bezahlen.«

Perry konnte sich vorstellen, wie in Eddys Augen gerade die Pfundzeichen aufleuchteten. Die Vereinbarung war bereits getroffen, das konnte er sehen. Unüberwindbare Herausforderung hin oder her. »Okay. Nun ja, wenn Sie ihn zur Agentur bringen könnten, kann ich abschätzen, was nötig sein wird.«

Gerry lachte. »Oh, er wird nicht herkommen.«

»Wie bitte?«

Geoff verkniff sich etwas, das nach einem langen, gequälten Seufzen aussah. »Ich habe ihn ein paar Mal angerufen, aber sein Handy scheint nie aufgeladen zu sein.«

»Oder er ignoriert dich«, murmelte George, dann zwinkerte er Gareth zu.

»Schlussendlich habe ich ihm einen Brief geschickt…«, sagte Geoff vorsichtig, als hätte er Angst, dass sonst wütendere Worte gegen seinen Willen aus ihm hervorsprudeln könnten, »… in dem ich ihm alles erklärt habe, und dass es Zeit für ihn ist, nach London zurückzukommen. Seine Antwort war… na ja, extrem schroff.«

»Eine zerknitterte Postkarte«, sagte Gareth mit einer Portion Schadenfreude. »Hat sie nicht mal ausreichend frankiert. Geoff musste den Rest bei Zustellung zahlen.«

»Darauf stand –«, setzte George hinzu.

»Ich bin gekommen, um zu bleiben!«, sagten die Zwillinge im Chor.

Geoff seufzte und stand auf, um an seinen Manschetten zu zupfen, als würde er sich bereit zum Aufbruch machen. »Es scheint, als würde er die Inseln nicht verlassen wollen. Zumindest nicht im Moment. Sie werden zu ihm fahren müssen.«

Perry blinzelte heftig, rappelte sich Geoff Ventura folgend auf die Füße hoch. »Wohin?«

Geoff sah ihn an, als hätte er nicht alle Tassen im Schrank. »Nach Schottland. Wir werden alles in die Wege leiten. Dann können Sie Ihre Magie direkt bei Greg vollführen und ihn rechtzeitig zum Filmen zurückbringen.«

»Nicht vergessen«, ergänzte Gerry düster, »er muss freiwillig kommen. Er muss mit uns allen in der Show auftreten. Und er muss genauso *gut* aussehen wie wir alle. Er darf uns nicht bloßstellen. Die Medien werden uns in der Luft zerreißen, wenn er als hässliches Entlein erscheint.«

»Nach Schottland fahren?« Perrys Aufmerksamkeit war immer noch auf dieses schockierende Stückchen Information fixiert. Er wirbelte herum, um Eddy anzusehen, doch Eddy wich seinem Blick aus. »Das kann ich nicht machen!«

»Peregrine. Es ist doch nur für eine Woche oder so. Wir sprechen später darüber. Nicht jetzt, bitte.«

»Ich meine«, plapperte Perry weiter und war sich bewusst, dass die Venturas ihn mit unterschiedlichen Graden von Mitleid, Belustigung und Rachsucht musterten. »Ich habe andere Kunden. Ich habe eine Wohnung, ein Sozialleben. Wöchentliches Mittagessen mit meiner Mutter.«

Eddy wandte sich den Venturas zu und gestikulierte mit seiner rundlichen Hand Richtung Tür, ungeachtet der Tatsache, dass es nur genug Platz gab, um den Raum einzeln hintereinander zu verlassen. »Das geht schon«, sagte er betont.

Perry stand da, sah zu, wie sie auf ihrem Weg nach draußen das Büro durchquerten, und alles, was er von draußen dann noch hören konnte, war Eddys zu ihm driftende Stimme, die fröhlich verkündete: »Wir bleiben in Verbindung!«

Kapitel Zwei

Greg Ventura wusste, dass es nicht gut für ihn lief, als er so tief im Matsch versank, dass dieser über den Rand seiner Gummistiefel und in sie hineinlief.

Fuck.

Greg hob seine Füße aus dem Graben, einen nach dem anderen. Das Schmatzen in seinen Stiefeln war abscheulich. Bei ihm konnte man darauf bauen, dass er den einen Flecken Hochmoor fand, der seit dem letzten Regen noch nicht ausgetrocknet war.

Mit einem Seufzen nutzte er seinen Stock dazu, festeren Grund zu finden, und korrigierte seine Route den Hang hinunter und zurück zu seinem Kleinbauernhof. Es wurde schnell Abend, wie es auf der kleinen schottischen Insel North Uist üblich war, und er wollte vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sein. Nicht, dass er nicht darauf vorbereitet war, nachts über die Hügel zu gehen, aber es war nicht seine Lieblingsbeschäftigung. Mittlerweile kannte er das Terrain genauso gut wie die Einheimischen hier, aber es war nie eine vernünftige Alternative, im Dunkeln herumzukraxeln.

Eine nasse Schnauze stupste seine Hand an und er streckte sie instinktiv nach dem Kopf seines Hundes aus. »Ja, Rory«, murmelte er. »Wir gehen jetzt zurück. Warme Decken, Essen und ein Bier, nicht? Na ja, vielleicht kein Bier für dich. Das letzte Mal, als du auf eine Kostprobe bestanden hast, hast du auf den Läufer in meinem Schlafzimmer gekotzt.«

Der Hund schnüffelte. Rory, ein kluger und treuer Border Collie, sah offensichtlich keine Notwendigkeit für eine verbale Antwort, wenn Menschen für gewöhnlich ihre eigenen Fragen beantworteten. Stattdessen kauerte er sich hin, als wäre er an einer Startlinie, dann rannte er seinem Herrchen voran in Richtung Zuhause.

Greg stiefelte ihm grinsend hinterher. Als er die Grenze des Hofs erreichte, wurde der Untergrund sicherer, das torfige Marschland lag jetzt weit hinter ihm.

Das Wetter war mehrere Tage lang freundlich und trocken gewesen, aber mittlerweile konnte Greg sagen, wenn sich ein Sturm ankündigte. Feuchtigkeit hing wie eine dünne, zerfetzte Decke in der Luft, machte sein Haar feucht und blieb ihm in der Kehle stecken, wenn er nach Rory rief. Es war ein sehr nasser Winter auf den schottischen Inseln gewesen und obwohl mit dem Heidekraut und der Wiederkehr der Vögel, die über dem Moor kreisten und nach Futter suchten, die ersten Zeichen des Frühlings Einzug hielten, war der Himmel am Horizont immer noch grau und trostlos, mit Wolken verhangen.

Und Greg liebte es.

Für ihn war der Wetterwechsel Teil der wilden, einschüchternden Schönheit dieses Orts. So weit er sehen konnte, erstreckte sich die Landschaft, flach und oftmals dunkel, nicht von Bäumen, aber von niedrigem Buschwerk unterbrochen.

Er wusste, dass er nach ein paar Hundert Metern in jede Richtung auf einen der vielen kleinen Inland-Lochs stoßen würde, das Wasser bei jedem Wetter klar und glitzernd, mit Fischen, die unter der Oberfläche hin und her flitzten. Vor der Nordwestküste Schottlands war North Uist die zehntgrößte Insel. Das vermittelte zwar kein richtiges Bild, weil die Insel trotzdem nur dreihundertirgendwas Quadratkilometer groß war, mit nur tausend Einwohnern, abgesehen von den Vögeln natürlich, die mehrere Tausend zählten. Es war ein Paradies für Vogelbeobachter, zumindest hatten die Einheimischen Greg das erzählt. Er selbst interessierte sich nicht dafür, Wildtiere zu beobachten, nicht einmal für die Riesenhaie oder die Robben, die man vor der Küste zu sehen bekam.

Er sehnte sich nach der Einsamkeit.

Am Stadtrand von Lochmaddy gelegen, der größten Stadt der Insel, gehörte Gregs gemieteter Hof zu einer Anlage von insgesamt drei. Jeder hatte ein kleines Cottage am Ende eines lang gestreckten

Stücks Land. Sein Grundstück maß nur knapp zweieinhalb Hektar, trotzdem waren sie weit genug auseinander, dass er sich wie der einzige Bewohner im Umkreis fühlte, wenn er sein Zuhause erreichte.

Zur Linken wohnte Alasdair Campbell, ein Schafbauer mittleren Alters, der zufrieden damit war, mit einem Minimum an Konversation neben seinem Nachbarn her zu leben, jedoch mit einem widerwilligen, aber freundlichen Nicken grüßte, wenn sie sich begegneten. Auf der anderen Seite lebte Familie Mackie, der grimmige alte Cameron und seine Frau Aileen. Momentan lebten alle Erwachsenen allein. Die Kinder von North Uist verließen die Insel oft für die strahlenden Lichter und eine Arbeit auf dem schottischen Festland. Aber genauso oft kamen sie zurück, entweder um sich niederzulassen oder für eine zeitlich begrenzte Atempause.

Greg verstand diese Situation vollkommen. Er lebte nun seit fast fünf Jahren in verschiedenen Gegenden Schottlands und war vor zwei Jahren hier oben auf North Uist gelandet. Seitdem hatte er nicht mehr weiterziehen wollen: es war die beste Entscheidung gewesen, die er in seinem Leben getroffen hatte.

Vielleicht war es anfangs für ihn auch eine Zuflucht gewesen – obwohl er jetzt nicht an diese frühen Tage denken wollte –, aber es war für ihn zu seinem Zuhause geworden. Er war vielleicht nicht durch die Verlockung einer Familie angezogen worden – tatsächlich war das genaue Gegenteil der Fall. Doch er liebte die wilde, kahle Schönheit der Landschaft und die erzwungene Einfachheit der Lebensweise. Jeden Tag ging es um die grundlegenden Notwendigkeiten, sich auf die Gemeinschaft zu verlassen und seligen, störungsfreien Frieden. Er hatte genug Geld zum Leben, einen Teilzeitjob und Zeit, um zu malen. Mehr brauchte er nicht im Leben, oder?

Er erreichte die Hintertür einige Minuten nach Rory und ließ sie beide rein. Er stampfte mit seinen Füßen auf der Matte auf und schlüpfte aus den Stiefeln. Matsch hatte seine dicken Wollsocken durchweicht, deshalb zog er sie ebenfalls aus. Die kühle Luft im Cottage kitzelte an seinen verschwitzten Zehen.

Er brauchte ein heißes Bad. Er war schon den ganzen Tag über rastlos gewesen und der lange Spaziergang hatte das nicht geändert. Außerdem musste er malen, das wusste er. Seit er noch ein Junge gewesen war, war das eines seiner Hobbys gewesen, und hier auf der Insel hatte er wieder damit angefangen. Er wollte an diesem einen speziellen Ausblick auf die Küste arbeiten und es juckte ihm in den Fingern, der Leinwand wieder einen Besuch abzustatten.

In den letzten Tagen hatte er zwischen Feuerholz hacken, Reparaturen am Haus und Rory versorgen, als der sich einen Dorn in der Pfote eingehandelt hatte, keine Zeit dafür gefunden. Es gab immer noch genug Arbeit im Cottage, bevor er sich richtig entspannen konnte, und er und Rory brauchten auch etwas zum Abendessen.

Er werkelte im Erdgeschoss herum, während er seine Klamotten abstreifte. Er machte sich nicht die Mühe, den kleinen Fernseher oder das Radio einzuschalten.

Auf dem Hof selbst war es selten still – heute Abend pfiff der Wind durch einen Spalt am Rahmen des Küchenfensters, der auf seiner To-do-Liste stand, und Alasdairs Schafe gaben gelegentlich ein leises Blöken von sich. Greg hatte keine eigenen Schafe, obwohl das von Hofbesitzern in diesem Teil der Welt erwartet wurde. Aber er hatte einen Kompromiss mit der Gemeinschaft geschlossen, indem er sein Land an Alasdair verpachtet hatte, der seine Herde über beide Ländereien wandern ließ.

Ein leises *Piep* aus dem Wohnzimmer unterbrach seine Gedanken. Es war sein Handy, das darum bettelte, aufgeladen zu werden. Greg vergaß andauernd, wo er es liegen gelassen hatte.

Rory schnüffelte noch einmal und starrte zu ihm hinauf.

»Verdammt.« Greg runzelte die Stirn. Das erinnerte ihn – obwohl er niemandem hätte erklären können, wie genau Rory und er so instinktiv miteinander kommunizierten – daran, dass Greg eingewilligt hatte, heute Abend im Pub seinen Kumpel Dougie zu treffen. Ihm war nicht unbedingt nach Gesellschaft, aber es gab so

schon wenig genug Gelegenheiten, um etwas zusammen zu machen, und Freunde sollte man wertschätzen. Sie könnten sogar ein paar Runden *Cribbage* spielen.

»Was für ein wildes Sozialleben ich habe, hm?« Er lachte und kraulte Rorys Ohren. »In London würde es keiner glauben.«

Das war merkwürdig. Er hatte schon lange nicht mehr richtig an London gedacht. Die Nostalgie war seltsam beunruhigend. Aber er würde keine Zeit damit verschwenden, in sich zu gehen, das war nicht seine Art. Er legte den Schalter am Boiler um, um mehr Wasser für sein Bad aufzuheizen, hob seine dreckigen Klamotten auf, um sie in die Maschine zu werfen, und ging nach oben.

***

Es war nicht mal wirklich ein Pub, nur ein Hinterzimmer auf Angus McMillans Farm, wo Angus' Söhne mit Unternehmergeist ein paar Bierhähne eingebaut und Tische und Stühle um den Ofen herum aufgestellt hatten. Meistens sorgten sie für regelmäßige Lieferungen von Bier und Alkohol vom Festland, aber für den gelegentlichen Fall, dass alles aufgebraucht war – wie eigentlich nach jedem Cèilidh-Abend, den sie mit Getränken versorgten –, mussten sich die Gäste mit dem Hausbräu der Söhne begnügen. Greg fand es gewöhnungsbedürftig. Als er Dougie das taktvoll mitgeteilt hatte, hatte Dougie vor Lachen gebrüllt.

»Du bis' zu nett zu ihnen, Mann!«, sagte er. Sein schottischer Singsangakzent war viel deutlicher, wenn er getrunken hatte. »Es is' Gülle, eignet sich nich' mal als Tauchbad für die Schafe. Aber es is' genug Alkohol drin, dass man es nach 'nem kleinen Weilchen nich' mehr merkt.«

An diesem Abend entdeckte Greg Dougie an einem Tisch beim Fenster, sein Pint schon halb leer. Es war wahrscheinlich auch nicht sein erstes. Greg schlenderte hinüber, um sich zu ihm zu gesellen.

»Ich krieg 'n Pint«, sagte Dougie und er grinste Greg an. Er hielt sich nie wirklich mit anständigen Begrüßungen auf. Er war ein

kleiner, aber starker junger Mann, ein paar Jahre älter als Greg, der den Dorfladen führte, seit seine Eltern nach Edinburgh in den Ruhestand gegangen waren. Dieses Geschäft bedeutete, dass er seinen Flur und das Wohnzimmer mit Schränken und Regalen ausgestattet und für Kunden geöffnet hatte, die alles von allgemeinen Lebensmitteln bis zu Dingen Bootsreparaturen brauchten, und beinhaltete sogar einen Postservice von und zum Festland. Die Tatsache, dass seine Schwester Bridie auch Kleidung, Bücher und Schokolade verkaufte und eine endlose Versorgung mit kostenlosem Tee, Kuchen und Inselklatsch bereithielt, bedeutete, dass sie immer viel zu tun hatten.

Greg grinste zurück und holte ihm, ohne zu fragen, ein frisches Pint. In angenehmer Einträchtigkeit saßen sie zusammen an dem kleinen Tisch.

»Bridie fragt, ob du zum Cèilidh nächsten Samstag kommst?«

»Ich bezweifle es. Ich bin nicht wirklich zum Tanzen gemacht.« Greg musste keinen Blick auf seine eigenen langen Arme und Beine werfen, um zu wissen, dass er die meisten seiner Altersgenossen überragte. Die Cèilidhs waren für die Gemeinschaft die wichtigste Möglichkeit der Unterhaltung. So klein die Gegend auch war, kam fast jeder ein Mal im Monat zu besonderen Anlässen heraus, um zu tanzen, singen und sich in noch bessere Stimmung zu trinken. Die Gemeindehalle wurde mit Luftschlangen dekoriert, denen man ihr Alter zum Glück nicht ansah, wenn die Lichter gedimmt waren. Die Musiker von North Uist lieferten eine Show, die einer professionellen Band in nichts nachstand, und Angus' Söhne bestellten Extralieferungen von allem, was man trinken konnte.

»Aye. Wayne Sleep biste nich'«, sagte Dougie. Er trank sein Glas aus, dann rülpste er laut. »Keiner von uns kann tanzen, Mann. Wir sin' 'ne Schande für unsere Kilts. Aber 's immer 'n verdammt netter Abend.«

»Mal sehen. Hab wahrscheinlich Arbeit rund ums Haus.« Greg wollte das Thema wechseln. Er hatte noch nie an einem der Cèilidhs teilgenommen, seit er hergekommen war, aber keiner interessierte

sich genug dafür oder war mutig genug, um ihn auf sein antisoziales Verhalten anzusprechen. Abgesehen von Dougie. »Denkste dir gerade 'ne gute neue Ausrede aus?« Dougie hob die Augenbrauen.

»Was meinst du?«

»Ich weiß, du kannst die Cèilidhs nich' ausstehen. Aber warum nich'? Es is' nur 'n Tanz und 'n Paar Gläschen.«

Greg wusste nicht, was er sagen sollte. Na ja, er *wusste* es schon, aber er konnte Dougie nicht seine ganzen Sorgen aufbürden.

»Die ganze Zeit, seit du hier bist – wirste nich' bei den Festen gesehen und lässt dich auch nich' aus der Reserve locken«, fuhr Dougie fort, allerdings in einem ruhigeren Tonfall. Seine Miene war verständnisvoll. »Du hast auch keinen Kontakt zum Festland.«

»Ich brauche das nicht«, sagte Greg. »Lass… einfach gut sein.«

Dougie nickte langsam, obwohl sein Gesichtsausdruck immer noch fragend war. »Bridie würde dich beim Tanzen an die Hand nehmen, weißte? Wenn du Angst vor 'nem bisschen Tanzen hast.«

Greg lächelte und nahm noch einen Schluck Bier, um den Köder nicht zu schlucken. Bridie war in ihren Zwanzigern und noch Single, ein hübsches und freundliches Mädchen, aber wahrscheinlich mit zu wenig Auswahl auf Uist. »Sie braucht jemand Ansehnlicheren als mich. Sie sollte sich nicht mit einem hässlichen Entlein begnügen müssen.«

Dougie verengte die Augen. »Warum zum Teufel sagste denn so was?«

Gregs Herz begann, schneller zu schlagen, und er bemühte sich um einen ruhigen Tonfall. »Das ist nur so eine Phrase.«

Dougie machte ein schnaufendes Geräusch. »Ein dummes Scheusal biste. Sie findet dich hübsch und sie würd dir sagen, dass du Schafmist laberst.«

Greg amüsierte sich über die schottische Ausdrucksweise. Sie bezauberte ihn immer noch, obwohl er sie seit Jahren hörte. »Ich rede ganz sicher keinen Mist. Ich fühle mich geschmeichelt, glaub mir, aber ich bin nichts für Bridie.«

»Das stimmt verdammt noch mal«, murmelte Dougie in sein Bier.

»Was?«

»Hmpf, 's liegt nich' an deinem Aussehen«, sagte Dougie rasch. »Ich mein, weil du ein Anhänger vom Regenbogen-Karo bist.« Und er brach über seinen eigenen Witz in schallendes Gelächter aus.

Greg blinzelte heftig. Er hatte nie offen mit jemandem auf der Insel über seine Sexualität gesprochen. Die Einstellung gegenüber Homosexuellen in Schottlands Städten war größtenteils offen und sogar stolz, aber die Inseln stellten eine viel kleinere und enger vernetzte Gemeinschaft dar. Er wusste, dass es immer noch B&Bs gab, die homosexuellen Paaren kein Zimmer vermieteten, und manche Kirchen, die keine Zeremonien vollziehen wollten. Bisher war das kein Problem gewesen, weil er sich der Verpächterin des Hofs, Mary McMullen, gegenüber bedeckt hielt und er definitiv keine Heiratspläne hatte.

Andererseits mochte er keine Engstirnigkeit, aber ihm war klar geworden, dass dies hier eine eigene kleine Welt war und sie sich langsamer drehte. Von all dem abgesehen, hatte er nicht vor, sein Privatleben wahllos vor jemandem offenzulegen.

Aber es schien, als sei er ohne sein Wissen geoutet worden.

»Ja«, sagte er langsam. »Darum. Du hast recht. Ist das für irgendjemanden ein Problem?«

Dougie grinste. »Solange du das nich' vor meiner Nase machst, juckt's mich nich'.«

An einem Tisch ein paar Schritte entfernt rutschten ein paar Männer mittleren Alters auf ihren Stühlen herum – hatten sie mitgehört? Hatten sie Bedenken, Greg würde anfangen, in allen Details über schwulen Sex zu reden? –, doch dann wandten sie sich einer lautstarken Diskussion über Fußball zu.

Dougie klopfte Greg auf die Schulter. Seine Augen funkelten. »Bridie würd dich trotzdem nehmen, Mann, wenn du dich durchringen könntest, an beiden Ufern zu angeln.«

Da musste Greg auch lachen und ergab sich Dougies Meinung, dass die nächste Runde wieder auf Greg ging. Als er an der Bar geduldig darauf wartete, bedient zu werden, tauchte Dougie neben

ihm auf. Zuerst stand er schweigend da und obwohl Greg wusste, dass er keine Hilfe von Dougie bei ein paar Gläsern Bier brauchte, wartete er dennoch genauso still. Das hatte er in den letzten Jahren oft getan. Er hatte gelernt, dass Dougie dann mehr zu sagen hatte und sich innerlich darauf vorbereitete, es auszusprechen.

»Hab 'ne neue Nachricht von deinem Bruder«, sagte Dougie schließlich. »Kam heute mit der Post.«

Greg nickte bedächtig. *Noch eine*.

Dougie gab einen seiner vielsagenden, schnaubenden Laute von sich. »Also, wirste noch fragen?«

»Wegen der Nachricht?« Greg seufzte. »Warum? Sie wird so ähnlich wie die letzte gewesen sein.«

»Aye.« Dougie nickte. »War sie.«

Greg zog die Augenbrauen hoch. Nicht, dass er den Inhalt nach dem Lesen nicht mit Dougie teilen würde, aber die Ladeninhaber schienen trotzdem auf mysteriöse Art immer den Inhalt von jedermanns Post zu kennen.

Dougie schnaubte abermals. »Ich mach deine Post nich' auf, Mann. Es war nur 'ne Karte.«

Diesmal nicht einmal ein Brief, nur eine Postkarte. Obwohl Greg erwartet hätte, dass alles Weitere knapp ausfallen würde, wenn man bedachte, wie er auf die letzte Nachricht geantwortet hatte. Aber es war ein weiteres Beispiel dafür, wie die Anziehungskraft der Familie – oder ihr Fehlen, in seinem Fall – sich weigerte nachzulassen. »Es ist simpel, Dougie. Er will, dass ich nach London zurückkomme und ich habe nicht die Absicht, zu gehen.«

»Warum ist er jetzt so versessen darauf?«

»Ich weiß nicht. Irgendwas wegen eines TV-Auftritts der Familie. Sie brauchen uns alle vor Ort oder es kann nicht weitergehen.«

»Himmelherrgott, Mann.« Dougie sah so angewidert aus, als hätte Greg vorgeschlagen, den Dämonen ein Baby zu opfern. »Warum auf Erden sollten sie so was tun?«

Greg zog eine Grimasse. »Geld, schätze ich.« Diesen speziellen Gott hatte seine Familie schon immer verehrt.

Dougie verzog ebenfalls das Gesicht. Greg fragte sich, ob sie beide wie Kobold-Buchstützen aussahen.

»Das sind schlechte Nachrichten, Mann.« Dougie schüttelte traurig den Kopf. »Was wirste machen?«

Angus' jüngerer Sohn knallte ein Glas Bier auf den Bartresen und Dougie trank einen weiteren großen Schluck.

»Weshalb was machen, Gentlemen?«, ertönte eine weibliche Stimme hinter ihnen.

Greg, der überrascht wurde, als er gerade dabei war, sein eigenes Pint anzuheben, schaffte es gerade noch, das Glas abzufangen, bevor es über den Rand des Tresens kippte.

»Bridie«, jauchzte Dougie. »Grade rechtzeitig, um die Getränke zu zahlen.«

»Nein«, sagte Angus' Sohn hastig. Er war sehr rot angelaufen und sein Blick war eher auf den Tisch als auf Bridie gerichtet, aber jeder wusste bereits, dass er mächtig in sie verknallt war. »Aufs Haus.« Dann eilte er in einen anderen Teil des Raums davon.

Dougie schüttelte den Kopf und lachte, dann begrüßte er Bridie mit einer Umarmung. Sie war auch klein und hatte das gleiche breite Gesicht und dunkle, rotbraune Haar wie ihr Bruder, aber die Sommersprossen auf ihrer Nase waren süß und ihr kurviger Körper zog alle Blicke hier auf sich. Sie war eine gute Freundin für Greg gewesen, besonders als er hier angekommen war und bemerkt hatte, dass ihr Akzent viel einfacher zu verstehen war als der der meisten anderen.

»Greg.« Bridies Wangen waren rosig von der kalten Luft draußen – wahrscheinlich war sie von ihrem Laden zu Angus gelaufen. Nur ein paar Meilen. »Es ist gut, dich mal außer Haus zu sehen. Gut siehst du aus.«

»Siehst du?«, sagte Dougie zu Greg, wieder mit hochgezogenen Augenbrauen. »Bist gar kein hässliches Entlein.«

»Lass es.« Greg machte sich keine Illusionen wegen seiner Unzulänglichkeiten. Aber auch wenn er nicht gut aussah, war er männlich und Single und er vermutete, dass ihn das an so einem kleinen Ort zum Objekt der Begierde machte.

»Sie woll'n ihn zurück im Smog«, sagte Dougie zu Bridie.

Bridie runzelte die Stirn. »Diese Brüder von dir? Die, die dich niemals besuchen kommen? Die sich nicht mal die Mühe machen, dir einen richtigen Brief zu schicken?«

Greg verzog das Gesicht. »Wir können uns nicht leiden, Bridie, das wissen wir alle.«

»Aber das ist auch *alles*, was wir wissen, mein Lieber, nicht? Du erzählst nicht die ganze Geschichte.« Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und drückte tröstend zu, damit er nicht das Gefühl bekam, es sei eine Kritik an seiner mangelnden Freundschaft. Ihre viel zierlichere Hand machte sich auf Gregs festen Muskeln kaum bemerkbar, aber er schätzte ihre Absicht dahinter. »Es ist deine Entscheidung, wann du dich bereit fühlst, über deine Familie zu reden…«

Das wäre dann niemals.

»… aber wir sind da, wenn du uns brauchst. Und falls du zurück nach London gehen willst…?«

Greg schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er knapp. Reden hatte ihm nie geholfen, genauso wenig wie Kämpfen. Das Einzige, was ihm Frieden und Respekt vor sich selbst gebracht hatte, war die Flucht aus London. Die Hebriden waren ein verdammt guter Ort, um mit sich selbst ins Reine zu kommen und herauszufinden, welche Talente man besaß, und er würde das nicht nach all diesen Jahren aufs Spiel setzen. Nach London zurückkehren, zu all dem Lärm und Dreck und der Hektik? Zurückkehren, um auf die Schippe genommen und vorgeführt und als Farce des Mannes, der er wirklich war, präsentiert zu werden, nur um die Geldgier seiner Familie zu befriedigen?

»Nein«, wiederholte er nachdrücklich. »Das wird nicht passieren.«

Kapitel Drei

»Aber was zur Hölle soll ich einpacken?« Perry war kurz davor, in Panik auszubrechen. Sein Bett war von diversen, ordentlichen Klamottenstapeln und Schuhen bedeckt, aber sein Koffer war immer noch leer.

Es war nicht so, als hätte er überhaupt eine riesige Garderobe – er verstand den Sinn dahinter, nur ein paar aufeinander abgestimmte Teile von guter Qualität zu besitzen, obwohl seine Entscheidungen eher von seinem lächerlichen Gehalt als von Modetetris beeinflusst wurden –, aber er war immer noch erschüttert von der letzten Entwicklung in seinem Job.

Schottland.

Schottland!

»Regnet es da nicht immer?« Antony – dünn und nervös, sogar an einem ruhigen Tag – hockte auf Perrys Bettkante. Er hatte die Beine übereinandergeschlagen und schwang seinen Fuß vor und zurück, hin und her. Die Zappelei fing an, Perry zu nerven. »Oder es schneit? Gibt es da nicht Hurricanes?«

»Gottverdammt, du bist ein totaler Banause!« Perrys Freundin Candace teilte sich die Rezeptionspflichten mit Antony bei der *Latham Agency*, wo die beiden die meiste Zeit damit zu verbringen schienen, ABBA-Hits nachzuahmen, online die neuesten Fashiontrends zu suchen und sich zu kabbeln. Jetzt saß sie neben ihm auf Perrys Bett, Schulter an Schulter, Komplizen. Sie hatten sich sogar jeweils eine Strähne ihres Haars in dem gleichen Blau gefärbt, obwohl die Freundschaft sie nicht davon abhielt, jetzt gerade abfällig zu schnauben. »Du bist nie weiter im Norden gewesen als in Watford, oder? Ich wette, du denkst, die Leute tragen alle noch Indigo im Gesicht und ziehen mit dem verfluchten Mel Gibson in den Krieg.«

»Was ist Indigo? So eine Art Mascara?«

»Du machst Witze, *oder*?«

»Würdest du merken, oder?«

Perry verkniff sich ein Seufzen. Antony und Candace waren gute Freunde von ihm – waren sie doch? –, aber er fragte sich gerade, ob es eine kluge Entscheidung gewesen war, sie zu sich zu holen, damit sie ihm bei den Vorbereitungen für die Reise halfen.

»Ernsthaft«, sagte Candace, als sie sich Perry zuwandte. »Es ist ein tolles Land, du wirst es lieben.«

»Warst du schon mal da?«, sagte Antony zu ihr und zog eine gepiercte Augenbraue hoch.

»Ich hab's gegoogelt«, erwiderte Candace mit einem finsteren Blick. Perry schenkte sie ein strahlendes Lächeln. »Frische, saubere Luft, traumhaftes Heidekraut, freundliche Menschen. Keine städtischen Straßenbauarbeiten die ganze Woche vor deiner Wohnung, kein Kampf mit Horden von Pendlern um einen Sitzplatz im Bus, keine Tauben, die auf dein Fensterbrett kacken und keine Gangs, die sich in der Seitengasse wegen Drogen bekämpfen.«

»Schatz, du musst aus diesem Teil von London raus«, nuschelte Antony.

Candace ignorierte ihn demonstrativ. »Schottland wird ein Abenteuer!«

Perry war nicht sicher, wie er zu Abenteuern stand, wagte aber nicht, das laut auszusprechen.

»Es gibt Tiere.« Antony schauderte leicht, aber deutlich. »In der Wildnis.« Sein Fuß schwang vor und zurück, vor und zurück.

Candace schlug ihm auf den Arm. »Himmel. Was bist du für ein Weichei! Nur ein paar Schafe und Hunde.«

Antony warf Perry einen schwermütigen Blick zu. »Perry ist allergisch gegen Hunde.«

»Na ja«, sagte Perry, um die Enthüllung fortzusetzen, »ich bin nicht wirklich allergisch, sie machen mich nur nervös –«

Antony hatte einfach weitergeredet. »Oh Gott. Nützen irgendwelche von diesen Klamotten überhaupt etwas? Wirst du einen Kilt tragen müssen?«

»Was?« Perry hatte zunehmend das Gefühl, in einer Komödie zu stecken.

»Natürlich nicht«, antwortete Candace überzeugt. »Er ist nur ein Tourist, das ist alles.« Sie schaute zu Perry. »Ich meine, das wirst du nicht. Oder doch? Es gibt ein paar sagenhafte aus Leder in der Kammer mit den Musterexemplaren, obwohl ich nicht sicher bin, dass sie deine Größe haben –«

»Nein«, sagte Perry nachdrücklich.

»Natürlich nicht«, stimmte Candace in einem so gönnerhaften Tonfall zu, dass es überhaupt nicht wie eine Zustimmung klang. »Und dieser Typ, den du umstylen sollst, ist auch kein Schotte, oder?«

Perry schüttelte entschlossen den Kopf. Eigentlich hatte er keine Ahnung, aber keiner der anderen Ventura-Brüder hatte mit einem Akzent gesprochen. Er wünschte, er hätte mehr Zeit, um weitere Onlinerecherche über die Familie zu betreiben, aber anscheinend war seine Abreise für den nächsten Morgen gebucht.

»Siehst du? Das wird wie ein verdammter Urlaub«, freute sich Candace.

Perry war immer noch unsicher und Antony sah überhaupt nicht überzeugt aus. Als er in die Küche stolzierte, um ihnen allen ein Bier aus Perrys kleinem Vorrat im Kühlschrank zu holen, wandte Perry sich Candace zu.

»Du sagst das nur, um mich aufzuheitern, oder? Die ganzen Sachen über den Urlaub und wie wundervoll es sein wird?«

»Nein, natürlich nicht!« Candace zuckte zusammen. »Na ja, ja, okay, stimmt schon. Meine ältere Schwester war einmal in Schottland, aber sie hat am ersten Abend so viel Single Malt getrunken, dass sie sich an kaum etwas vom Rest der Reise erinnert. Außer, ja, es hat geregnet. Die ganze verdammte Zeit.«

Perry fiel schwer aufs Bett. »Oh Gott. Du bist überhaupt keine Hilfe. Ich reise in so eine Art Wildnis, von der ich noch nie gehört habe, wo ich einen vollkommen Fremden in einen glamourösen

Mann des einundzwanzigsten Jahrhunderts verwandeln soll – und dann soll ich ihn dazu bringen, freudig an den Ort zurückzukehren, von dem er vor Jahren geflohen ist. Wie soll ich das alles schaffen?«

»Du hast es schon mal geschafft, oder? Leute verwandelt.«

»Nur innerhalb Londons. In einem Studio, in einem Salon, mit einer voll ausgestatteten Garderobe und Make-up in Reichweite. Und außerdem *wollten* sie verwandelt werden.«

Candace umarmte ihn. »Du wirst doch nicht allein sein, oder? Eddy schickt immer ein ganzes Team, um ein Umstyling zu unterstützen.« Sie kicherte und schlug Perry mit ein bisschen zu viel Elan auf die Schulter. »Perry, sei ein Mann. Sie schicken dich nicht in den Dschungel am Amazonas.«

Sei ein Mann. Genau. Während seines gesamten Lebens hatte ihn diese Kränkung häufig getroffen. Von seinen Eltern, Chefs und Freunden. Er war nicht so tuntig wie Antony und er wollte auch nicht so energisch sein, wie Candace es sein konnte.

Aber er war einfach von Natur aus vorsichtig und konnte das nicht ändern, oder? Die Universität hatte eine riesige, dreijährige Herausforderung für ihn bedeutet. Sich zum ersten Mal unter so viele Leute zu mischen, sich selbst um seine Lebenshaltungskosten zu kümmern, zu lernen, wie man akademische Arbeit und Partys zu feiern vereinbart, und dann nach einem Job suchen. Insgeheim war er stolz darauf, was er in der Agentur erreicht hatte, obwohl die Aufstiegschancen nicht so gut waren, wie man ihm versprochen hatte. Er schien ein Händchen dafür zu haben, das Beste aus den Klienten herauszuholen und herauszufinden, was zu ihnen passte. Einige von ihnen hatten seine Arbeit sogar in Eddys Beisein gelobt. Es hatte definitiv seinem Selbstbewusstsein auf die Sprünge geholfen – und es hatte ihn in der letzten Runde des Stellenabbaus vor der Kündigung bewahrt.

Und er brauchte seinen Job dringend, nicht nur für seine Selbstachtung, sondern um zu retten, was nach dem verdammt schrecklichen Fehler namens Henry, seinem Ex, noch zu retten war. Ein

ganzes Jahr mit diesem Wichser verschwendet, ein ganzes Jahr emotionaler Aufruhr und eine qualvolle Trennung, um *dann* herauszufinden, dass Henry ihn auf die schlimmstmögliche Art und Weise betrogen hatte…

Antony drückte ihm ein kaltes Supermarkt-Bier in die Hand und stieß zaghaft mit ihm an. »Geh einfach so, wie du bist«, sagte er freundlich. »Du bist süß so. Und die Garderobe wird so voll sein, dass für dich auch Outfits dabei sein werden, oder? Nur für den Fall, dass du etwas trägst, das – oh, ich weiß nicht – sich mit dem Heidekraut beißt.«

Candace rollte mit den Augen und stürzte ihr Bier hinunter.

»Willst du dir ein paar Sachen leihen, Perry, Lieber?«, sagte Antony sanft.

Perry stand auf, damit sich Antony wieder neben seine beste Freundin fallen lassen konnte, und betrachtete die Outfits seiner Freunde. Antony trug Skinny Jeans und eines seiner üblichen neongelben T-Shirts, die auf seiner dunklen Haut fabelhaft aussahen. Doch Perry sähe darin aus wie ein Geist mit Gelbsucht. Candace trug vier Oberteile, Leggings mit Rosenmuster und einen Stretchrock, der kaum ihren Schritt bedeckte. Perry wusste, dass er für diesen Look auch nicht die Beine hatte.

»Nein, alles gut. Danke.« Er würde einpacken, was er hatte, und hoffen, dass es passend war. Schließlich hatte Antony recht und das Team der Garderobe würde Kleidung mitbringen, die Kostenstelle würde die Ausgaben genehmigen, falls er für die Reinigung zahlen müsste, und die Maske würde reichlich Haarstylingprodukte dabeihaben, die er sich erbetteln konnte, wenn nötig.

»Perry?« Candace blickte ihn forschend an. Sowohl sie als auch Antony sahen jetzt noch besorgter aus. »Haben sie direkt für deinen Flug und das Hotel gezahlt? Du willst doch nicht den Stress haben, es… du weißt schon, es hinterher zurückzufordern und alles.«

Wie peinlich. Sie waren gute Freunde und beide wussten von der ernsten Notlage, in der er sich befand, seit Henry gegangen war.

Er liebte sie dafür, dass sie sich sorgten, auch wenn ihr fehlendes Taktgefühl ihn erröten ließ. Andererseits wäre er ohne ihre Hilfe heute gar nicht hier.

»Das geht schon«, versicherte er ihnen. Zumindest vermutete er das. In einer E-Mail hatte er die Flugtickets nach Glasgow und die zum Weiterflug nach Sky erhalten. Scheinbar konnte er von dort aus eine Transportmöglichkeit zu Greg Venturas Aufenthaltsort bekommen und er war sicher, dass das Team der Agentur eine Unterkunft gebucht hatte. Er konnte sich im Moment nicht auch noch um diese zusätzlichen Dinge kümmern, das war die Aufgabe von jemand anderem.

Er wurde durch sein Telefon davor gerettet, noch mehr Details preisgeben zu müssen.

»Perry-Schatz!« Die Stimme am anderen Ende der blechernen Leitung war laut genug, damit alle sie hören konnten – und nicht nur, weil man in Perrys Schlafzimmer kaum Platz zum Umdrehen hatte.

Er blinzelte heftig. Er drohte, Kopfschmerzen zu bekommen. »Hallo, Mutter.«

»In der Gerüchteküche hört man, du wärst auf dem Weg zu einer Beförderung!« Sie klang viel fröhlicher als er. Und woher nahm sie ihre Informationen? Nicht von Perry, der sie nur gerade so oft anrief, wie es seine Pflicht verlangte. Ein rascher Blick zu Candace und Antony zeigte keine Anzeichen von Schuld. Allerdings hatte er herausgefunden, dass sie großartige Schauspieler waren, falls ihre ABBA-Darbietungen auf so etwas schließen ließen.

»Na ja, nicht direkt. Ich meine, es ist möglich. Wenn ich mich gut anstelle. Wenn ich bei diesem… hm… heiklen Projekt aushelfe.«

»Wer?«, quietschte sie beinah.

»Was meinst du?«

»An wem arbeitest du? Sag's mir sofort! Ich verspreche, dass ich es geheim halte.«

Perry rollte mit den Augen. Als ob das je passieren würde. Seine Mutter konnte Geheimnisse ungefähr so gut für sich behalten wie

ein Leck auf der *Titanic*. »Das darf ich nicht sagen, Mutter. Es ist vertraulich. Und es ist noch zu früh. Ich kann noch gar nicht wissen, wie es laufen wird, bis ich auf den Hebriden bin –«

»Den wo?«

»Schottland, Mutter.«

Kurz herrschte bedeutungsvolles Schweigen. »Schottland? Du meinst…?«

»Das Land, ja.« Gute Güte, Perry freute sich schon fast darauf hinzufahren, sodass der Ort beweisen konnte, dass alle sich umsonst grausten. Falls er das wirklich konnte. »Es ist ein schönes Land, weißt du. Frische, saubere Luft, traumhaftes Heidekraut, freundliche Menschen.« Vom Bett aus grinste Candace ihn an. Perry zeigte ihr den Mittelfinger. »Und es ist nicht das Ende der Welt. Ich rechne damit, in einer Woche oder so wieder da zu sein.«

»Sie haben gesagt, einen Monat«, soufflierte Candace und verdrehte wieder die Augen. »Ich hab gelauscht. Bis zu einem Monat.«

Wieder herrschte Stille, aber er konnte seine Mutter schwer atmen hören. »Aber was ist mit unserer Verabredung zum Mittagessen?«

»Werden wir verschieben müssen. Oder diesen Monat vielleicht ausfallen lassen.« *Komm schon, Mutter. Zeig zum ersten Mal seit Jahren ein bisschen Spontaneität.*

»Das käme ziemlich ungelegen.«

»Um Gottes willen!«, brach es aus ihm hervor. »Das ist mein Job. Es ist sehr wichtig für mich, dass ich mich gut anstelle. Es ist eine tolle Chance und ich werde sie ergreifen, was auch immer dafür auf der Strecke bleibt.«

Antonys Augen waren weit aufgerissen. Candace machte »Wow!« und zeigte ihm enthusiastisch den erhobenen Daumen.

»Kein Grund, in diesem Ton mit mir zu reden, Perry.«

Perry wusste so sicher, wie sich die Fettmoleküle in seinen Oberschenkeln nach einer Tüte *Chocolate Buttons* ablagerten, dass er hierfür viele Monate lang bezahlen würde.

***

Der *London City Airport* war ein großes und verwirrendes Gebäude. Perry war noch nie zuvor geflogen, es war entsetzlich früh am Morgen und er hatte noch keine Zeit für seinen Frühstückskamillentee gehabt. Er war sicher, dass Eddy gesagt hatte, sie würden sich alle beim Abflug-Gate treffen, aber bis jetzt hatte Perry niemanden von der Agentur erkannt. Er wartete, solange er konnte, und sein Flug wurde schon zum Boarding aufgerufen, als er schließlich die Geduld verlor.

Er rief Eddy Latham persönlich an: keiner der Mitarbeiter würde um diese Uhrzeit in der Agentur sein. »Eddy, wo sind die anderen?«

»Peregrine, bist du das? Wie spät ist es? Der Empfang hier ist sehr schlecht.« Eddy räusperte sich. Vielleicht lag es daran, dass Perry ihn geweckt hatte oder vielleicht versuchte er, Zeit zu schinden. Perry wusste, an welches davon er glaubte. »Andere, mein Lieber?«

»Das Team, das mich begleitet.« Furcht kroch langsam durch Perrys Eingeweide. »Die Garderobe, die Maske und normalerweise noch jemand, der mit Kaffee und anderem Zeug herumrennt. Und was ist mit einem deiner Werbekampagnenmanager?« Eddy ließ niemals einen seiner Modeassistenten ohne Aufsicht auf die Leute los.

Es folgte ein Moment vollkommener Stille an Eddys Ende. Dann: »Ich melde mich noch mal bei dir deswegen. Ich kann mich unmöglich hier und jetzt an alles erinnern. Ich rufe dich zurück, wenn ich nachgeschaut habe.«

Perry wusste, dass er bis dahin im Flugzeug sein würde. Er würde das nicht so einfach fallen lassen, obwohl er von seiner eigenen Bestimmtheit überrascht war. »Sicher wirst du mir jetzt sagen können, wie viele kommen werden? Sind sie auf einem späteren Flug?«

Eddy hustete wieder. Perry wusste, dass das ein sicheres Zeichen von Wahrheitsvermeidung war. »Eddy? Sag's mir!«

»Um ehrlich zu dir zu sein, Peregrine, es gab da einen übermäßigen Murks. Keiner hat sich die Mühe gemacht, es mir vor gestern Abend zu sagen und glaub mir, ich werde dem Marketing nachher was zu erzählen haben. Aber als ich den Plan gecheckt habe, sah es aus, als wären alle schon woanders verbucht.«

»Was soll das heißen – alle?«

»Na ja, außer dir, Peregrine. Und das ist doch ein Glück, nicht?«

Die Furcht hatte sich nun als aufwühlender Schmerz niedergelassen. »Ich verstehe nicht.« Doch das tat er. Oh *Gott*, das tat er. Er war auf dem Weg an einen unbekannten Ort ohne jegliche Unterstützung.

»Ich kümmere mich später darum, Peregrine. Aber du wirst vorerst allein zurechtkommen müssen. Das ist eine tolle Chance für dich.« Es war ein seltsames Echo dessen, was Perry zu seiner Mutter gerade erst gestern gesagt hatte. »Ich bin sicher, du kannst die Stellung für eine Weile halten.«

Für wie lang? »Das sind die Venturas, Eddy! Sie sind berühmt! Sie erwarten von uns ein Team, das sich mit Greg trifft, um ihm zu erklären, was nötig ist, und ihn passend zu stylen. Um ihn rechtzeitig für die Pilotfolge nach England zurückzubringen.«

»… halt die Stellung… Hab ich nicht gesagt…?« Es gab irgendeine Störung in der Leitung. Zumindest wäre es wahrscheinlich das, was Eddy behaupten würde. Allerdings hatte Perry Eddy viel zu oft in seinem Büro gesehen, wie er undeutliche Vokale hervorgestoßen und es auf eine *schlechte Verbindung* geschoben hatte, wenn er ein Telefonat nicht mehr hatte fortführen wollen.

»Was ist mit den Reiseplänen? Dem Hotel? Ich weiß nicht mal, wo ich unterkomme!«

»Jemand wird dir schreiben. Tu einfach dein Bestes.« Eddys Stimme klang lang genug deutlich, um ihm diesen Gnadenstoß zu verpassen. »Ich werde die anderen natürlich nachschicken, wenn ich kann. Alles, was du tun musst… Es ist einfach… Sogar du kannst…« Die Verbindung wurde wieder schlechter. »… lass ihn einfach gut aussehen und…«

»Eddy?« Im Hintergrund konnte Perry hören, dass sein Flug wieder aufgerufen wurde. Sie suchten nach ein paar letzten Passagieren.

»… dann zurück nach London…«

»Eddy!« *Zur Hölle noch mal!* Perry würde die Agentur nicht damit davonkommen lassen, würde er definitiv nicht, sie hatten kein Recht, ihn so im Stich zu lassen, ihn auf sich allein gestellt wegzuschicken, ohne das ganze Kundenservicepaket…

»… wird kein Problem für dich, oder?« Eddy schloss mit einem Lachen und dann beschloss die Verbindung genau in diesem Moment, komplett den Geist aufzugeben.

»Mr. Goodwood zum Abflug-Gate«, dröhnte die Ansage über seinem Kopf. »Zwei Minuten bis zur Schließung des Gates.«

Perry stand zehn Sekunden völlig bewegungslos da und starrte sein stummes Handy an. Dann hob er seine Umhängetasche hoch, wandte sich in Richtung der Gates und fing an zu rennen.

Kapitel Vier

Greg setzte die letzten Pinselstriche für den Hintergrund eines Ausblicks über den Loch und trat zurück, um einen gemächlichen Blick auf den Effekt des Ganzen zu werfen. Im letzten Moment konnte er vermeiden, auf seine zweite Palette voller feuchter Farbe zu treten. In den Monaten, die er jetzt schon hier lebte, hatte er gelernt, all seine Besitztümer außer Reichweite aufzubewahren, bis er sie wirklich brauchte. Sonst stolperte er über sie, ließ sie fallen oder trampelte darüber. So war er eben.

Er kratzte sich gedankenverloren am Bart und lächelte in sich hinein: Er war sehr zufrieden mit seinem Gemälde. Es war ein Auftrag für eine Galerie in Edinburgh. Gott weiß, wie sie auf seine Arbeit gestoßen waren, aber er war erstaunt und geschmeichelt gewesen, als man ihn gebeten hatte, etwas zu einer neuen Ausstellung über die Kunst der Highlands beizusteuern. Er machte sich nicht vor, dass er es für ein paar Tausender verkaufen würde – obwohl er seit etwa einem Jahr ganz gut von seiner Kunst leben konnte – und er fürchtete sich vor dem Tag, an dem sie ihn bitten würden, einer Ausstellung persönlich beizuwohnen.

Aber so wie es jetzt war, befriedigte es definitiv seine Seele. Lustigerweise war er nicht ungeschickt, wenn es ums Malen ging: das lief immer gut.

Er hatte das Esszimmer im Cottage zu einem Studio und einer Werkstatt umgestaltet. Während des Tages war das Licht gut und abends konnte er sein aktuelles Projekt auf der Staffelei stehen lassen, bis er Zeit hatte, wieder daran zu arbeiten. An diesem Abend wurde der Regen draußen immer stärker. Vorhergesagte Stürme kamen auf.

Nach einem Blick auf seine Uhr beschloss er, mit dem Aufräumen anzufangen. Dann würde er es sich mit dem letzten Lee Child

und ein paar Gläsern Whiskey in seinem Sessel vor dem Feuer im Wohnzimmer bequem machen, in der Vorfreude auf ein oder zwei ruhige Stunden, bevor er ins Bett ging, nur er und Rory.

Dann ertönte die Türklingel. Na ja, es war nicht so sehr ein Klingeln, sondern ein beharrliches Hämmern an der Tür. Rory regte sich in seinem Körbchen beim Feuer, überraschenderweise sprang er jedoch nicht auf oder bellte, weshalb Greg davon ausgehen musste, dass es jemand war, den sie schon kannten und dem sie vertrauten. Aber *Himmel*. Was war das Problem? Stand der Pub in Flammen? Waren Aliens in der Kapelle gelandet? Er konnte sich nicht vorstellen, wer verrückt genug wäre, bei diesem Wetter zu dieser späten Stunde wegen weniger hier rauszukommen.

Er eilte in den Flur und kämpfte kurz mit seiner Haustür, da der Wind sich genau diesen Augenblick aussuchte, um gegen das Cottage zu wehen. Als er sie endlich aufstemmte, schlug ihm der Regen ins Gesicht und er konnte nichts sehen, bis er ihn fortgeblinzelt hatte.

Zwei Männer stolperten über die Türschwelle, die Personifizierungen von Kälte und Nässe. Ihre Kleidung dampfte und glänzte im Licht von Gregs Flurbeleuchtung und ihre Gesichter waren grau, ihre Mienen verkniffen, um dem Wetter zu trotzen. Auf der Fußmatte begannen sich fast sofort Wasserpfützen auszubreiten.

»Scheiße, zum Glück warst du da!«, polterte einer. Er war eingehüllt in einen langen, wasserdichten Mantel und eine ebensolche Hose mit schweren Regenstiefeln und einem Schal, der um die untere Hälfte seines Gesichts gewunden war. Trotz der Verschleierung erkannte Greg Dougie, und nicht nur am Fluchen. Dougie wusste immer, wie man sich dem Wetter entsprechend kleidete.

Der andere Mann hatte sich keinen Zentimeter gerührt, seit sie in den Flur getaumelt waren. Er war mindestens siebzehn Zentimeter kleiner als Gregs einen Meter neunzig, tropfte in eine zusehends größer werdende Pfütze um seine Füße herum und er zitterte. Es war offensichtlich, dass *er* ganz sicher nicht für den Regenguss

gekleidet war. Er hatte keine wasserfeste Kleidung, keine schützende Kopfbedeckung, nur eine leichte Jacke, die wahrscheinlich mal sehr stylish gewesen war, bevor sie durchnässt worden war. Jetzt sah sie genauso elegant aus wie ein benutztes Geschirrtuch. Wenigstens trug er einen Pullover als Zugeständnis an den kühleren Abend, aber seine Jeans waren seltsam an den Knien zerrissen und komplett durchweicht.

Greg konnte sehen, wie sich die Haut unter den Rissen vor Kälte rötete. Und seine Schuhe… Greg schluckte schwer, nicht sicher, ob er lachen oder weinen sollte. Sein Besucher trug ein Paar Wildlederstiefel mit einem kleinen Absatz und einem neonfarbenen Logo an der Seite. Greg konnte sich nicht vorstellen, wie sie ursprünglich ausgesehen hatten – oder das Logo lesen – ,weil sie jetzt die Farbe von Schafsmist angenommen hatten.

»Was zur Hölle, Dougie? Wer ist die Sprotte?«

Wasser rann über das Gesicht der durchnässten Kreatur und zwischen die weißen Lippen. Der gurgelnde Laut, der aus ihrer Kehle drang, könnte eine Begrüßung oder der Versuch sein, nicht zu ertrinken.

Dougie schnaubte. »Das is' dein Gast aus London, Mann. Haste vergessen, dass er kommt?«

Oh du heilige Scheiße. War das weitergegangen? Greg hatte nicht einen Gedanken an das Projekt verschwendet, nachdem er seine letzte gereizte Postkarte an Geoff geschickt hatte. Er war sicher, dass er klargemacht hatte, dass eher die Hölle zufrieren würde, bevor er irgendein verdammtes Interesse an ihren beknackten Plänen haben würde, und dass es keinen Sinn machte, ein blödsinniges Design-Team zu ihm zu schicken, um mit ihm zu reden.

Hatte er doch?

Dougie schüttelte verärgert den Kopf und bespritzte den Flur erneut mit Regentropfen. »Haste dein bescheuertes Handy wieder nich' geladen? Der arme Kleene konnt dich nich' erreichen und bei seiner feschen Londoner Agentur geht keiner ran. Zum Glück

war ich draußen an der Fähre und hab Lieferungen für den Laden abgeholt. Hab ihn gefunden, als er einfach rumstand, nich' mehr als 'ne abgesoffene Ratte.«

Greg starrte den Neuankömmling entgeistert an. »Aber ich hab ihnen gesagt, sie sollen sich keine Mühe machen. Ich gehe nicht zurück nach London, ich nehme nicht an einer verdammten dummen TV-Show teil und ich wollte definitiv nicht, dass ein noch verdammt dümmerer Stylist hierherkommt!«

Der junge Mann stammelte wieder etwas. Jetzt, da er sich drinnen befand, hatte sein Gesicht ein wenig Farbe bekommen. Oder – Greg zuckte verspätet zusammen – aus Wut über die Beleidigungen.

»Sieht aus, als hätte er die Nachricht nich' gekriegt«, murmelte Dougie.

»Wie heißt er?«

Dougie verdrehte die Augen. »Himmel, Mann, wir hatten keine Zeit, unsere Lebensgeschichten auszutauschen! Armer Bastard hat gesagt, er is' gekommen, um dich zu treffen, also hab ich ihn gleich hergebracht.« Er warf dem Besucher einen Blick zu, als hätte er das Monster von Loch Ness zutage gefördert und würde es nicht sonderlich beeindruckend finden.

Greg fühlte ganz ähnlich. Unsicher fragte er noch einmal: »Wie heißt du?«

»Peregrine Goodwood«, sagte der Mann. »Von der *Latham Agency*.« Seine Stimme war überraschend klar und er sah älter aus, als Greg zuerst gedacht hatte, als er nur ein Strich mit feuchten Klamotten gewesen war. Aber er war trotzdem ein dürres kleines Ding, ohne Fettreserven am Körper. Er sah leicht genug aus, um von den Stürmen hier weggepustet zu werden. Davon abgesehen konnte Greg nicht wirklich erkennen, wie er aussah, weil sein Gesicht aufgrund der Kälte und Verzweiflung ganz verzerrt war und sein Haar könnte alles von blond bis schwarz sein. Der unbarmherzige Regen der Highlands hatte alles in denselben matschigen Farbton getaucht.

»Peregrine? Soll das 'n Witz sein?« Dougie röhrte vor Lachen. Er schob seine Kapuze vom Kopf und schüttelte das überschüssige Wasser aus seinem Haar wie Rory, wenn er im Loch schwimmen gewesen war. Er war nicht im Entferntesten beunruhigt darüber, Gregs Möblierung unter Wasser zu setzen, obwohl Greg sich selbst nicht viel Zeit für *Schöner Wohnen* nahm.

»Nennt mich Perry«, sagte der Mann defensiv. Wie Dougie schüttelte er sich und schob sich das Haar aus der Stirn. »Hört mal, werden wir nur hier rumstehen und uns über meinen Namen lustig machen? Oder kann ich mich irgendwo abtrocknen? Ansonsten bekomme ich wahrscheinlich eine Unterkühlung.«

Greg war von der Durchsetzungskraft des Kleinen erstaunt und, um ehrlich zu sein, ein bisschen beeindruckt. Er hätte gedacht, dass dieses schmale, verweichlichte kleine Ding genauso reden und gehen würde wie all die anderen hohlen Medientypen, die er gesehen hatte, als er zum letzten Mal in Englands Hauptstadt gewesen war. Stattdessen sah Perry aus, als sei er bereit, genauso auszuteilen, wie Dougie es tat.

»Komm ans Feuer, um Gottes willen. Dougie, bring seinen Koffer rein und hol ein paar Handtücher aus dem Wäscheschrank.«

Dougie zog die Augenbrauen hoch, zog aber einen einstmals eleganten, jetzt tropfnassen Koffer in den Flur, dann marschierte er in seinen Stiefeln los in Richtung Küche, wobei er Wasserspuren hinterließ.

Dem jungen Mann schien zu kalt und er zu verstört zu sein, um sich von allein flott zu bewegen, daher stupste Greg ihn nach vorn ins Wohnzimmer. Rory war aus dem Körbchen verschwunden, wahrscheinlich, um sich irgendwo anders im Cottage niederzulassen und seinen erholsamen Schlaf fortzusetzen. Greg hatte vollstes Verständnis dafür, nachdem sein eigener friedlicher Abend so jäh unterbrochen worden war. Er dirigierte Perry auf eine Stelle auf dem Vorleger vor dem Feuer, damit er dort stehen blieb.

»Sie haben mir gesagt, dass es so sein würde«, sagte Perry voller Groll.

»Was?«

»Schottland. Sie haben gesagt, dass es immer regnet.«

Greg fühlte sich sofort angegriffen. »Es war ausgesprochen schön letzte Woche. Sieht so aus, als hättest du den verfluchten Regen mitgebracht. Das hat sich erst in den letzten Stunden zusammengebraut.«

Dougie marschierte in seinen Jeans und einem Pullover mit einem Armvoll Handtücher in den Raum. Anscheinend hatte er seine wasserdichten Sachen und die Stiefel in der Küche zurückgelassen. Greg nahm sich das erste, ein dickes, pastellfarbenes, hochwertiges Badehandtuch. Seine Mutter hatte ihn hier nie besucht, aber ihre Pflicht mit einem Geschenkset Wäsche als erledigt betrachtet. Greg hatte sich nie die Mühe gemacht, sie zu benutzen.

Dougie schnappte ihm das Handtuch aus den Fingern und fing an, durch das Haar des jungen Mannes zu rubbeln. Aber Perry entriss es wiederum Dougie.

»Ich kann das selbst, vielen Dank.« Mit der einen Hand umklammerte er das Handtuch, mit der anderen schälte er sich aus der Jacke, dann hielt er sie auf Armeslänge von sich.

Greg runzelte die Stirn. »Was sollen wir jetzt damit anfangen?«

»Hast du einen Kleiderbügel dafür? Sie muss in Form trocknen. Ein gepolsterter wäre am besten.«

Dougie starrte ihn an und lachte.

Greg räusperte sich. Dieser Typ war echt das Letzte. »Ich hab absolut nichts Gepolstertes, abgesehen von einer Patchworkdecke. Vielleicht kann ich einen hölzernen Kleiderbügel finden.« Er hatte einen Schrank von Mary McMullens Oma geerbt, als er den Hof übernommen hatte, und darin hatte sich noch etwas Zubehör befunden. Seine eigenen Sachen bewahrte er in einer Schublade auf, allerdings faltete er alles ordentlich. Er war kein totaler Wilder.

Perry überreichte ihm die Jacke mit einem sehr viel weniger souveränen Auftreten, dann schaute er hinunter auf den Rest seiner feuchten Kleidung. Sein Hemd klebte ihm an der Brust.

Zu seiner Überraschung ertappte Greg sich dabei, dass er auch schaute. Perry war schlank, doch sein Oberkörper war schön geformt und er hatte genug Muskeln für seine Statur. Etwas glänzte unter dem Material an seinem linken Nippel.

Ein Piercing?

Gregs Mund wurde trocken. Er blickte zu Dougie, um festzustellen, dass sein Freund ihn angrinste.

»Kann ich mich irgendwo abtrocknen?«, fragte Perry mit angespannter Stimme.

»Ja. Ich meine, ja, da ist ein kleiner Hauswirtschaftsbereich neben der Küche.« Greg benutzte ihn manchmal dazu, sich sauber zu machen und umzuziehen, nachdem er draußen im Moor gewesen war. Er hängte auch seine Wäsche zum Trocknen dort auf, wenn das Wetter zu schlecht war, um sie im Garten trocknen zu lassen. »Komm, ich zeig's dir.« Er drehte sich ungeschickt um, prallte gegen das Sofa und stieß die restlichen Handtücher zu Boden.

»Ich finde es schon, danke.« Perry klang eigentlich überhaupt nicht dankbar. Er wandte sich um, schlurfte aus dem Raum und durch den Flur in die Küche. Seine Stiefel schmatzten bei jedem Schritt und das Wasser tropfte vom Saum seiner Jeans.

Sobald er außer Sicht war, kicherte Dougie. »Wenn wir vom Regenbogen-Karo reden, ist er dein perfekter Kandidat. Wie kommt's, dass aus dir nich' so 'ne Tucke geworden ist?«

Greg schaute finster. Jeder konnte sehen, dass Perry schwul war, aber er war nicht sicher, ob es ihm gefiel, dass sich Dougie so über den Kleinen lustig machte. »Wir sind nicht alle gleich, Mann.«

Dougie hob bittend die Hände. »Wollt nich' beleidigend sein. Wir sind alle unterschiedlich, ich weiß, Regenbogen hin oder her. Sind wir okay?«

»Ja, wir sind okay.« Greg lächelte entschuldigend. »Ich bin nur nicht so gut drauf. Das Ganze hat mich unvorbereitet erwischt.«

»Hallo?«, rief Perry aus der Küche.

Greg ging näher zur Tür. »Alles in Ordnung?«

»Ich… Mein Hemd ist ruiniert. Hast du irgendwas, das ich anziehen könnte, während es trocknet?«

Greg vertrieb die ungebetene und besorgniserregende Vorstellung von Perry mit nacktem Oberkörper. »Im Wäschekorb hinter der Tür sind saubere Klamotten. Wahrscheinlich ein Sweatshirt und eine Jogginghose.«

»Danke.« Perrys Stimme zitterte. Um Gottes willen, er weinte doch nicht, oder? »Ich wollte nicht erst heute Abend hier ankommen, weißt du? Aber jeder Abschnitt hat so viel Zeit beansprucht, der ganze Tag war vorbei, bevor es mir bewusst war. Und die Fahrt mit der Fähre…*Darauf* war ich nicht annähernd vorbereitet.« Er klang, als würde er rasch den Atem bei der Erinnerung daran einsaugen.

Dougie grinste, zwinkerte Greg zu und wedelte mit der Hand auf und ab, um die bewegte See des heutigen Nachmittags anzudeuten.

»Außerdem haben sie mir nie die Infos darüber geschickt, wo ich unterkomme, darum dachte ich, ich gehe in die Stadt und überprüfe die Hotels.«

»Meint er in Lochmaddy?«, murmelte Dougie. »Wird nicht lang gedauert haben.«

»Aber ich konnte auch nirgends einen Taxistand finden.«

»Der Hohlkopp meint, er is' noch in der Stadt«, grummelte Dougie mit wieder stärker werdendem schottischem Akzent.

Greg brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen. »Es gibt einen Bus«, antwortete er Perry. »Allerdings nicht regelmäßig. Und ein Taxi bucht man am besten im Voraus.«

»Ich dachte…« Perrys Stimme brach wieder ein wenig. »Ich hab damit gerechnet, dass das schon erledigt worden wäre.«

Greg biss sich auf die Lippe. Klang, als hätte man die arme Sau einfach hier abgeladen.

»Hast du die Nummer von einem B&B in der Nähe?«, fragte Perry. »Ich werde damit vorliebnehmen, bis…« Sein Seufzen konnte

man sogar durch die Küchenwände hören. Er klang, als würden ihm die machbaren Optionen ausgehen.

»Ähem«, mischte sich Dougie ein. »Es ist ein ganzes Stück zurück nach Lochmaddy, selbst wenn ich die Zeit hätte, dich zu bringen. Hier draußen gibt's nur das Haus von Fergus und Mary, die vermieten während der Saison Zimmer an die Vogelbeobachter. Aber da kannste nich' hin.«

»Was soll das heißen?«

»Ihre Jüngste kriegt das Kind zu früh, darum machen sie 'n paar Wochen zu.«

»Aber ich muss irgendwo unterkommen!«

»Babys haben Vorrang, Mann«, sagte Dougie fröhlich.

Perry wurde wieder still.

Greg verlagerte rastlos sein Gewicht. War ein bisschen schwierig, sich über zwei Türen hinweg miteinander zu unterhalten. Dann stieß Dougie ihn kräftig in die Rippen.

»Ziehste dir mal 'n paar Hosen an?«

»Was?« Greg schaute nach unten und erkannte, dass er nur ein Unterhemd, ein Paar Wollsocken und seine Boxershorts trug. Die mit den lila Disteln drauf, die Dougie ihm zum Spaß als Geburtstagsgeschenk gekauft hatte.

»Oh, Scheiße!«

Er eilte zurück ins Wohnzimmer und griff sich die Jeans, die er über die Rückenlehne der Couch geworfen hatte. *Verdammte Scheiße.* Eine der großen Freuden daran, allein zu leben, war, dass er am Ende des Tages seine Klamotten loswerden und in Unterwäsche im Cottage herumlaufen konnte. Er malte oft in so gut wie nichts, zumindest, wenn es im Cottage warm genug war. Jetzt hatte dieser ungebetene Gast dem ein Ende gemacht. Er holte sich den Cardigan aus Aranwolle, den er über den Sessel gehängt hatte, und schlüpfte hinein, dann kehrte er zu Dougie in den Flur zurück. Perry war immer noch nicht aus der Küche aufgetaucht.

»Also, was machste heute Nacht mit ihm?«, sagte Dougie in lautem Flüsterton.

»Was?«

»Ich muss jetzt gehen. Du wirst den Kleenen hierbehalten müssen.«

»Hier? Oh, keine Chance. Er wird irgendwo im Dorf unterkommen können.«

»Mann, er is' schon den ganzen Tag unterwegs. Er is' erschöpft. Das B&B is' geschlossen, alle anderen, die bei Verstand sin', sin' im Bett. Und nein, bevor du fragst, ich hab auch keinen Platz. Bridies Freundin Lisa ist für ein paar Tage aus Glasgow zu Besuch und es is' schon schlimm genug, mit den beiden 'n Bad zu teilen. Du hast hier 'n Gästezimmer, Greg.«

»Himmel. Ich will nicht, dass irgendjemand hierbleibt.«

»Wickel ihn in 'ne Decke und du wirst kaum merken, dass er da is'.« Dougies Augen funkelten. »Ein gertenschlankes, kleines Ding wie er? Du könntest *dein* Zimmer mit ihm teilen. Er würde in deinem riesigen Bett gar keinen Platz wegnehmen.«

Was zur Hölle wollte Dougie andeuten? »Jetzt wart mal einen verdammten Moment –«

»Ah, nee, natürlich könnt's sein, dass du in der Nacht über ihn rollst und den Kleenen zerquetschst.« Dougie lachte wieder herzhaft.

»Du meintest, du willst gehen?«, sagte Greg bedeutungsvoll. Er wusste, dass er errötete. Verdammter Dougie, der dachte, dass jeder schwule Mann jeden anderen verfügbaren Mann besprang, egal, ob sie ernsthaft aneinander interessiert waren oder nicht, und seine Sticheleien. Nicht, dass Perry nicht attraktiv wäre, obwohl Greg nicht ganz sicher war, wie er zu diesem Entschluss gelangt war, da er nur kurze, nasse Eindrücke von ihm bekommen hatte…

Dougie lachte abermals und zog seine wasserdichten Sachen wieder an. »Ich komm morgen mal vorbei, schauen, wie's gelaufen is'.«

»Was gelaufen ist?«

Dougie deutete mit dem Kopf Richtung Küche. »Dein Mitternachtssnack.«

»Geh!«, fauchte Greg.

***

Endlich öffnete sich die Küchentür quietschend und Perry stand da. Er versank in einem blauen Fleece-Kapuzenpulli von Greg und einer Jogginghose, die sich um seine Knöchel bauschte.

»Ja, ich weiß«, sagte er gereizt, obwohl Greg gar keine Frage gestellt hatte. »Blau ist nicht wirklich meine Farbe.«

Greg fand eigentlich, dass Perry in schlichteren Klamotten süß aussah, aber das würde er nicht sagen. Er konnte gerade noch widerstehen, die Augen zu verdrehen. »Muss sein. Du kannst deine Sachen noch nicht wieder anziehen. Und es sieht so aus, als müsstest du über Nacht bleiben.« Konnte er noch weniger gastfreundlich klingen? »Ich hab ein Gästezimmer. Du kannst ein Bad nehmen, wenn du willst – es ist noch heißes Wasser im Kessel. Und ich kann dir ein T-Shirt zum Schlafen suchen. Morgen werden deine Klamotten trocken sein oder wir werden dich mit etwas… Passenderem ausstatten.«

Perry fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. Greg konnte sehen, dass es blond war, jetzt, da er es trocken gerubbelt hatte, und bildete ein unordentliches Wirrwarr wilder, kleiner Locken. Aye. *Süß*.

»Und dann schickst du mich zurück nach Glasgow?«

»Aye. Werd dich zurückschicken.« Greg starrte Perrys blasse Hände an, die zwischen den schweren Ärmelaufschlägen seines Pullis aufgetaucht waren. Lange, schmale Finger. Elegant. Wahrscheinlich manikürt. Ohne darüber nachzudenken, schob er seine schwieligen Hände mit den dreckigen Fingernägeln hinter den Rücken.

Perry seufzte abermals. Seine Stimme war fester, seit er trocken und umgezogen war. »Hättest du mich nicht direkt anrufen und sagen können, dass ich nicht kommen soll? Das hätte mir diesen Horror erspart. Das Meer… das Schaukeln…« Er sah schon bei der bloßen Erinnerung wieder blasser aus.

Greg fühlte einen kleinen Stich Schuldgefühl. Das war ihm überhaupt nicht in den Sinn gekommen. »Aye, ich schätze schon. Tut mir leid.«

Perry sah verblüfft aus. Hatte er etwa keine Entschuldigung erwartet? »Na ja, wir können das alles morgen nach einer erholsamen Mütze Schlaf diskutieren.«

Was diskutieren? Greg hatte für sich die Entscheidung schon vor langer Zeit getroffen. Er war nicht bereit, das noch einmal zu verhandeln.

»Bring mich bitte zu deinem Gästezimmer.« Und Perry – auch wenn er versuchte, es hinter seiner Hand zu verstecken – gähnte herzhaft.

Greg ging als Erster die schmale Treppe hinauf, Perry trippelte ihm grazil hinterher. Dadurch fühlte Greg sich nur noch mehr wie ein Trampeltier. Ein Jaulen erklang hinter einer Tür im ersten Stock.

Perry hielt inne. »Was war das?«

Also dahin war Rory gegangen. »Das ist Rory, mein Hund. Er wird schon damit klarkommen, dass du hierbleibst. Wahrscheinlich hat er meine und deine Stimme gehört.«

»Ich… Hund?« Perry sah leicht angewidert aus.

Himmel. Genau das hatte Greg gebraucht, einen dieser Stadtjungs, der gegen Haustiere allergisch war. »Da wären wir.« Er drückte die Tür seines kleinen Gästezimmers auf. Gott sei Dank war das Bett gemacht und der Boden sauber. Dougie hatte vor ein paar Wochen nach einem spätabendlichen Trinkgelage hier geschlafen und Greg hatte das Bett nach seinem Besuch frisch bezogen.

Perry quetschte sich an ihm vorbei, als hätte er Angst, irgendwas an Greg zu berühren. Greg beobachtete, wie er mit flinken Schritten auf von Greg geliehenen Socken zum Bett ging und verstohlen die Matratze testete. Seine schmalen Schultern entspannten sich ein wenig.

»Kommst du zurecht?« Greg fühlte sich verpflichtet zu fragen.

»Muss ich ja, oder?« Da war wieder der Funken Kampfgeist, der Greg sowohl neugierig machte als auch verblüffte.

Perry zog die Jogginghose hoch und die Nase kraus, als würde er die Luft im Raum erschnuppern. »Ich weiß, dass ich mich viel zivilisierter fühlen werde, wenn ich den ganzen Regen in meinen Ohren losgeworden bin. Und ich hoffe bei Gott, dass ihr eine anständige Reinigung hier auf der Insel habt, weil das nämlich einige meiner besten Klamotten waren.«

Ah. Greg verbarg kaum seinen finsteren Blick, als er sich umdrehte und ging, wobei er die Schlafzimmertür hinter sich mit mehr Schwung als geplant schloss. Da war die Londoner Arroganz, mit der er gerechnet hatte.

Sie war nur vorübergehend unter Wasser gewesen.

Kapitel Fünf

Perry wurde von einem blendenden Lichtstrahl in den Augen und einer heißen, erstickenden Panik geweckt.

Fuck!

Er konnte kaum einen Schrei unterdrücken, bevor ihm klar wurde, dass es sich bei dem Licht um die Morgendämmerung handelte. Er lag in einem merkwürdigen Raum, in einem unbekannten Bett, eingewickelt in eine dicke, frisch gewaschene Decke – und am Fenster hingen keine Vorhänge.

Aber das Erstickungsgefühl war etwas anderes. Ein Gewicht lag auf seiner Brust, drückte auf sein Herz, war warm, fest und – lebendig? Es bewegte sich sanft und rhythmisch, auf und ab. Feuchter, nicht sonderlich gut riechender Atem strich über seine Wange.

Bleib ruhig! Er spannte sich an, sein Herz pochte heftig. *Wo zur Hölle bin ich? Was passiert hier?* Die Ereignisse des vergangenen Tages kamen ihm schlagartig wieder zu Bewusstsein. Die albtraumhafte Reise auf die Hebriden: der gnadenlose Regen, der höhnische Dougie und der feindselige Greg Ventura. Er zappelte versuchsweise, doch das schwere Gewicht bewegte sich kaum.

Stattdessen knurrte es.

»Hilfe!« Mit einem lauten Kreischen befreite Perry sich, rollte aus dem Bett und landete mit einem schmerzhaften Poltern auf dem Boden. Er trug nur ein langes, übergroßes T-Shirt, das ursprünglich einmal schwarz gewesen war, wie er vermutete, aber jetzt vom vielen Waschen nur noch grau war. Seine nackten, weißen Glieder ragten unter dem Saum und aus den Ärmeln hervor wie die aufgefächerten Auswüchse einer fremdartigen Meereskreatur. Dieser Morgenlook war wahrhaftig schockierend. Und, oh Gott, aber er *hasste* Grau.

Es blieb keine Zeit, um sich im Modeelend zu suhlen. Das Monster stürzte sich vom Bett und ihm hinterher, Haare, Zähne und

hechelnder Atem verschwammen ineinander. Perry kreischte noch einmal und warf sich die Hände über den Kopf. Auf der anderen Seite des Raumes hörte er, wie die Schlafzimmertür aufgerissen wurde und schwere Schritte auf die Stelle zukamen, wo Perry am Boden lag.

»Was zur Hölle ist hier los?«, brüllte Greg über Perrys Schreie hinweg.

»Ich wurde angegriffen!«

Greg packte den Hund – denn jetzt sah er, was das Monster wirklich war – am Halsband und behielt ihn an seiner Seite. Heute Morgen trug er einen Pyjama, dessen Ober- und Unterteil nicht zueinanderpassten, und sein Haar war auf einer Seite platt gelegen. »Du dummer Arsch, das ist nur Rory. Er wohnt hier. Das ist sein Zimmer, wenn er nicht bei mir schläft.«

»Sein Zimmer? Er ist ein Hund!«

»Aye. Gut bemerkt.« Rory wehrte sich mit heraushängender Zunge, wachen Augen und aufgestellten Ohren gegen Gregs Griff, um wieder zu Perry zu gelangen. »Er will nur spielen. Du musst das würdigen, wenn du mit ihm *teilen* darfst.«

»Mit ihm teilen?«

Greg stieß ein lautes, gepeinigtes Seufzen aus. »Ich hab ihn.«

Perry schaute skeptisch und vergewisserte sich, dass der Hund gut festgehalten wurde. »Ja, das sehe ich.«

Greg biss sich auf die Lippe. Versuchte er etwa, nicht zu lachen? »Also… hm. Du kannst wieder aufstehen.«

Zu seinem Schrecken stellte Perry fest, dass er immer noch mit gespreizten Beinen auf dem Boden lag und alles von den Knöcheln bis zu den Oberschenkeln und wahrscheinlich auch alle intimen Stellen dazwischen präsentierte. Er hatte nicht darum gebeten, sich eine Unterhose zu leihen, als er ins Bett gegangen war, weil er davon ausgegangen war, dass seine eigenen Shorts am Morgen trocken sein würden. Er konnte nicht die Unterwäsche eines anderen Mannes tragen, oder? Aber jetzt wünschte er sich sehnlichst, er hätte es getan. Das T-Shirt zwischen seine Beine zerrend, rappelte er sich heiß vor Scham hoch.

Rory wand sich schließlich aus Gregs Griff und hüpfte schwanzwedelnd auf Perry zu. Perry stand, so gut er konnte, seinen Mann. Er streckte sogar die Hand aus und tätschelte behutsam den pelzigen Kopf des Hundes. Rory stieß ein hundehaftes Keuchen purer Freude aus.

Greg schüttelte den Kopf. »Er mag dich. Der Teufel weiß, warum.«

»Ich hab ihn verzaubert, vermute ich.«

Greg lachte kurz und freudlos auf. Er rief Rory zurück bei Fuß und der Hund wirbelte freudig auf seinen Hinterbeinen herum, hin- und hergerissen zwischen den beiden Menschen, mit denen er sich beschäftigen wollte.

Perry wappnete sich gegen noch mehr Schroffheit seines Gastgebers, aber Greg schwieg jetzt. Sein Blick ruhte irgendwo auf Perrys nackten Knien, glitt langsam über seine Hüften und seinen Bauch nach oben, dann zuckte er wieder hoch zu Perrys Gesicht. Greg Ventura sah erhitzt aus und irgendwas anderes als wütend.

Was ist denn jetzt mit ihm los? Perry widerstand dem Drang, das T-Shirt noch weiter nach unten zu ziehen. Immerhin sah er jetzt einigermaßen anständig aus. Wenn er den widerwilligen Hausherrn beleidigt hatte, war das Gregs eigenes Pech. Doch er nutzte die Gelegenheit, um selbst einen Blick auf den leibhaftigen Greg Ventura zu werfen. Letzte Nacht war nicht viel Zeit für eine Beurteilung gewesen.

Greg war groß, breit und ungeschickt. So viel war vom ersten Eindruck her ersichtlich. Seine Schritte auf der Treppe waren schwerfällig gewesen, seine Bewegungen linkisch, als er nach dem Hund gegriffen hatte. Gestern Abend hatte er sich in seiner Unterwäsche präsentiert und heute Morgen trug er einen nicht zusammenpassenden Pyjama, war barfuß und sein Haar nicht gekämmt. Er hatte einen ungepflegten Bart und einen entsetzlichen Haarschnitt – hatte er den selbst mit der Küchenschere gemacht? –, Arbeiterhände und den Modegeschmack einer Vogelscheuche. Und obwohl er so alt war wie Perry, war er *riesig* oder zumindest wirkte es im Vergleich zu Perrys ein Meter dreiundsiebzig so.

Aber Perry war ein aufrichtiger Mann und er erkannte überrascht, dass Greg Ventura weit entfernt von – wie hatte Gerry Ventura seinen Bruder genannt? – einem hässlichen Entlein war. Seine Augen hatten eine wunderschöne Form und seine leicht gebogene Nase war markant. Der schiefe Schwung seines Mundes, wenn er lächelte – was zugegebenermaßen nicht so oft erkennbar gewesen war –, war schrullig. Und wohin war die Teenager-Akne verschwunden? Seine Haut war herrlich makellos, wenn auch wettergegerbt.

Und sein Körper… nun, er mochte riesig sein, aber er war *muskelbepackt*, das konnte niemand bestreiten. Sogar versteckt unter diesem Pyjama konnte Perry sich die Stärke dieser Muskeln und ein gut definiertes Sixpack vorstellen. Perry wurde überraschend warm, wenn man bedachte, dass dieses Cottage keine verdammte Zentralheizung zu haben schien. Er konnte sich doch nicht etwa zu Greg Ventura hingezogen fühlen? Normalerweise stand er nicht auf den muskulösen Bären-Typ. Er bevorzugte elegantere, sehr gepflegte Männer mit tadellosen Manieren.

So wie Henry?

Ja, in der Tat. Es hatte nie zwei unterschiedlichere Männer gegeben als Greg und Perrys Ex, Henry Mortimer, zumindest, was das Aussehen betraf. Wenn man ihn gefragt hätte, hätte Perry protestiert, dass er Menschen nicht nur nach ihrem Aussehen beurteilte, aber er konnte seine bisherige Vorliebe auch nicht leugnen. Sein Ex war ein gut aussehender, aalglatter, höchst modebewusster Geschäftsmann gewesen, nach dem man sich den Kopf verdreht hatte, wenn sie unterwegs gewesen waren.

Und ein Dieb. Nun ja, das auch.

Greg Ventura dagegen…? Greg war ein roher, ungehobelter, großer Koloss von einem Mann mit wenig bis gar keiner Bildung und einer *Verpiss dich*-Ausstrahlung, die ihm aus jeder Pore triefte. Aber hinter der ganzen Show hatte er das Potenzial, umwerfend auszusehen, wenn auch auf andere Art als seine Brüder. Sie hatten Designeranzüge und einen sozialen Charme, der in der

Stadt geschätzt wurde – aber Perry musste zugeben, dass es solche Männer zuhauf in der Medienwelt gab. Im Gegensatz dazu war Greg weit entfernt von durchschnittlich.

Es lag an seinem direkten und kompromisslosen Blick. *Aufrichtigkeit*. Perry war sicher, dass sich hinter dem ganzen Stirnrunzeln auch Köpfchen und Intelligenz verbargen. Und trotz seiner plumpen Größe schien Greg sich auf vollkommen instinktive Art in seinem Körper wohlzufühlen, straff und rau durch die körperliche Arbeit und dem Kampf mit den Elementen.

Perry juckte es in den Fingern. Er wollte das Haar so schneiden, dass es nicht mehr in Gregs Gesicht fiel und man den breiten Kiefer und die starken Gesichtszüge zur Geltung brachte. Er wollte ihm diesen schäbigen Pyjama vom Leib reißen und ihn in ein Hemd stecken, das an seinen Muskeln und dem flachen Bauch anlag, in maßgeschneiderte Hosen, die sich an seine Oberschenkel schmiegten, und in ein Jackett, das perfekt auf diesen herrlichen Schultern sitzen würde…

In Perrys Kopf herrschte Hochbetrieb. Er schien bei dem Gedanken an *vom Leib reißen* hängen geblieben zu sein, und wie Greg ganz ohne Klamotten aussehen würde. *Himmelherrgott*. Perry machte die traumatische Reise gestern für seine plötzliche, absurde Fixierung auf einen heterosexuellen Mann verantwortlich. Denn das war Greg. Oder nicht? Perrys Gaydar war offensichtlich immer noch unter Wasser gesetzt. Antony würde sich für ihn schämen.

Greg räusperte sich. Jetzt sah er auf den zappelnden Rory hinunter, als würde er sich nicht trauen, Perry wieder anzuschauen. »Der Kessel steht auf dem Herd. Du kommst besser runter in die Küche zum Frühstücken.«

Er zog Rory aus dem Zimmer, stieß mit der Hüfte gegen den Türgriff und fluchte kaum hörbar. Und die Schlafzimmertür fiel hinter dem Mann und seinem Hund ins Schloss.

Lesen Sie weiter in...

Im Bett des richtigen Bruders

Roman von Clare London

Dezember 2019

www.cursed-verlag.de